ST. JOSEF

9. Heft

Informationsschrift
für alle Freunde und Wohltäter
der „Gemeinschaft vom
Heiligen Josef“ in Kleinhain

Das Jahr der Eucharistie 2004/5

Liebe Freunde und Wohltäter!

Allen Freunden und Wohltätern der Gemeinschaft vom heiligen Josef in Kleinhain sei mit diesem neuen Heft Nr. 9 ein herzlicher Gruß gesandt, verbunden mit dem Dank für alle geistliche und materielle Hilfe.

Nach dem Wechsel in der Leitung der Diözese St. Pölten wurde in letzter Zeit auch die Gemeinschaft vom heiligen Josef vermehrt ins Visier genommen. Vielleicht aus dem Wunsch heraus, nicht nur die öffentliche Präsenz des ehemaligen Diözesanbischofs einzudämmen, sondern möglichst auch seine „Spuren", die er in den 13 Jahren seines Wirkens hinterlassen hat, zu verwischen. Aber es gibt keinen Grund zur Beunruhigung. Gottes Vorsehung steht über allem, und dem Schutz des heiligen Josef dürfen wir uns getrost anvertrauen.

Wir hatten in Kleinhain in diesem Jahr zwar keinen Weihekandidaten, aber dafür das fünzigjährige Priesterjubiläum von Pater Heinrich Morscher am Vortag von Peter und Paul. Mit der Anwesenheit des Bischofs, der engsten Familienangehörigen, Freunde und Mitglieder unserer Gemeinschaft wurde dieser kleine Festtag zu einem unvergeßlichen Erlebnis für den hochverdienten Jubilar.

Das vorliegende Heft 9 steht im ersten Teil ganz im Zeichen des Eucharistischen Jahres. Weil die dazu veröffentlichten Dokumente der Kirche meist zu umfangreich und oft auch nicht leicht zugänglich sind, wird hier eine inhaltliche Kurzfassung geboten, wobei die entscheidenden Aussagen ungekürzt wiedergegeben werden. Das erste Dokument ist die Eucharistie-Enzyklika des Papstes aus dem Vorjahr, dann die dazugehörige Instruktion mit den Bestimmungen für die Praxis und schließlich das Apostolische Schreiben zur Eröffnung des Eucharistischen Jahres.

Es folgt wieder ein fiktives Interview, diesmal mit Charles de Foucauld, der ein besonderer Verehrer der hlst. Eucharistie war, dann einige Artikel über den heiligen Josef und schließlich das zweite große Thema des Heftes: Ehe und Familie. Anlaß dazu war nicht nur die diesjährige Sommerakademie in Aigen und die immer wiederkehrende Thematisierung durch den Papst (für den dieses Thema zu einem Hauptanliegen seines ganzen Pontifikates geworden ist), sondern auch das jüngste Schreiben der Glaubenskongregation über das Verhältnis von Mann und Frau in der Gesellschaft und in der Kirche. Auch hier wurde versucht, das Dokument in seinen wesentlichen Grundaussagen als ganzes wiederzugeben. Den Abschluß bilden die Exerzitien, das Priesterjubiäum und die beiden Installationen unserer neuen Pfarrer: Franz Xaver Hell wurde Pfarrer von St. Margarethen und Hürm, und Christof Heibler wurde Pfarrer von St. Leonhard, Plank und Freischling

Möge ihr priesterliches Wirken über die Grenzen der Pfarren hinaus zum Wohle der ganzen Kirche gereichen und Ihnen allen zum Segen werden.

Schmid

Kleinhain, 1. November 2004

Inhalt:

Die hlst. Eucharistie :
Enzyklika 2003 4
Instruktion 2004 9
Apostolisches Schreiben 2004 16

Das Interview:
Charles de Foucauld 20

Seligsprechung:
Kaiser Karl I. 26

Der hl. Josef:
Die Treppe 28
Josefsberg 30
Der Ring des hl. Josef 34

Die Familie:
Mann und Frau 36
Appell aus Lourdes 42
Der Leib 44
Gottes Plan 50
Bischof Klaus Küng 55

Berichte aus Kleinhain:
Exerzitien 56
Priesterjubiläum 57
Amtseinführungen 60

Wir sagen Dank

Die „Gemeinschaft vom heiligen Josef" wurde am 19. März 1995 von Diözesanbischof Dr. Kurt Krenn als klerikaler Verein in der Diözese St. Pölten errichtet. Daß dieser wichtige Schritt für uns möglich war, verdanken wir nächst Gott und vielen guten Freunden und Wohltätern vor allem dem nunmehr zurückgetretenen Bischof Krenn.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, ein umfassendes Bild über das Wirken des „episcopus emeritus" zu zeichnen, und doch sei eine kurze Würdigung versucht. Was verdanken wir dem Bischof? Da ist zum ersten und vor allem sein unbeirrtes Eintreten für den unverfälschten katholischen Glauben zu nennen. Für diese klaren Worte, die er – gelegen oder ungelegen – vorbrachte, sind ihm viele dankbar. Andere haben ihn genau deswegen als „innerkirchlichen Störenfried" empfunden, da er Dinge äußerte, die von anderen verschwiegen wurden. Der neue Bischof von St. Pölten, DDr. Klaus Küng, hat dieses mutige Eintreten für die Wahrheit des katholischen Glaubens durch Altbischof Krenn ausdrücklich anerkannt und hervorgehoben. Auch wir haben Bischof Krenn genau deshalb besonders schätzen gelernt, da er uns eine vorbehaltlose Treue zu Papst und Kirche vorgelebt hat.

Zum zweiten war und ist Exzellenz Krenn eine ausgeprägte Persönlichkeit. Obwohl er den Ruf hatte, zeitweise ein „schwieriger" Bischof zu sein, war er meist sehr umgänglich und freundlich, auch zu Andersdenkenden und Kritikern. Diese Güte und Väterlichkeit durften wir oft erfahren.

Durch tragische Ereignisse im Priesterseminar St. Pölten kam es zur Apostolischen Visitation und zum nachfolgenden Rücktritt von Bischof Krenn auf Wunsch des Papstes, was die Verdienste des Bischofs jedoch in keiner Weise mindert.

Wir möchten jedenfalls unsere Dankbarkeit für alles Wohlwollen und alle Unterstützung ausdrücken, die Bischof Krenn der „Gemeinschaft vom heiligen Josef" in den Jahren ihres bisherigen Bestehens zukommen hat lassen. Möge ihm Gott der Herr einst alles Gute lohnen, das er für die Kirche weit über St. Pölten hinaus getan hat!

Enzyklika Papst Johannes Paul II.

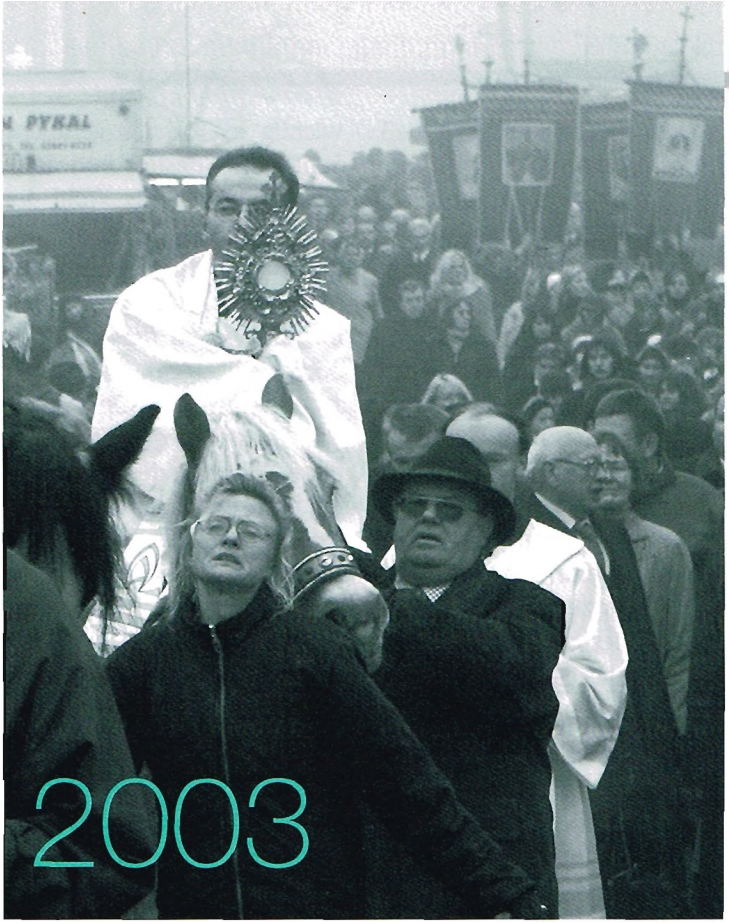
Ecclesia de Eucharistia

Die Kirche lebt von der Eucharistie

(Auszüge)

Die Kirche lebt von der Eucharistie. Sie ist, wie das Zweite Vatikanische Konzil lehrt, *Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens*, da sie *das Heilsgut der Kirche, Christus selbst, in seiner ganzen Fülle enthält.* Deshalb ist der Blick der Kirche fortwährend auf den im Sakrament des Altares gegenwärtigen Herrn gerichtet, in welchem sie den vollen Ausdruck seiner unendlichen Liebe entdeckt.

(Der Papst spricht dann von den positiven Aufbrüchen der Liturgiereform, aber auch von den Schattenseiten und nennt konkret die teilweise völlige Vernachlässigung der eucharistischen Anbetung, die Verdunklung des rechten Glaubens an dieses Sakrament, die Ausblendung seines Opfercharakters, so als ob es nur das Treffen zu einem brüderlichen Mahl wäre, die Abschwächung des Amtspriestertums und gewisse eucharistische Praktiken bei ökumenischen Feiern, die der kirchlichen Ordnung klar widersprechen): Wie sollte man nicht über all dies tiefen Schmerz zum Ausdruck bringen? Die Eucharistie ist ein zu großes Gut, um Zweideutigkeiten und Minimalisierungen zu dulden. Ich vertraue darauf, daß diese Enzyklika wirksam dazu beitragen kann, die Schatten inakzeptabler Lehren und Praktiken zu vertreiben, damit die Eucharistie weiterhin erstrahlen möge im ganzen Glanz ihres Geheimnisses.



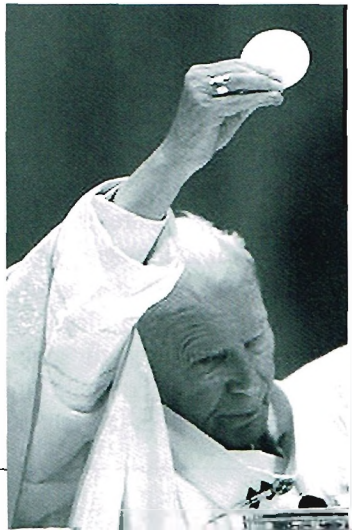
Geheimnis des Glaubens

Jesus, der Herr, hat in der Nacht, da er ausgeliefert wurde, das eucharistische Opfer seines Leibes und seines Blutes gestiftet. Die Worte des heiligen Apostels Paulus (1 Kor 11, 23) führen uns zu den dramatischen Umständen zurück, in denen die Eucharistie entstanden ist. In sie ist das Ereignis des Leidens und des Todes des Herrn unauslöschlich eingeschrieben. Sie ist nicht nur ein In-Erinnerung-Rufen, sondern die sakramentale Wieder-Vergegenwärtigung dieses Geschehens. *Sie ist das Kreuzesopfer, das durch die Jahrhunderte fortdauert. Dieses Opfer ist für die Erlösung des Menschengeschlechtes so entscheidend, daß Jesus Christus es erfüllt hat und erst dann zum Vater zurückgekehrt ist, nachdem er uns das Mittel hinterlassen hat, daran teilzunehmen, als ob wir dabei anwesend gewesen wären.* Jeder Gläubige kann so daran teilhaben und daraus in unerschöpflichem Maße die Früchte erlangen. Das ist der Glaube, aus dem die christlichen Generationen im Laufe der Jahrhunderte gelebt haben.

Wir empfangen Ihn selbst, der sich für uns geopfert hat, seinen Leib, den er für uns hingegeben hat am Kreuz, sein Blut, das er „vergossen hat für viele zur Vergebung der Sünden" (Mt 26,28). Die Eucharistie ist in gewisser Weise eine Vorwegnahme des Paradieses, *Unterpfand der künftigen Herrlichkeit.* In der Eucharistie empfangen wir tatsächlich auch die Garantie der leiblichen Auferstehung am Ende der Welt: *„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag"* (Joh 6, 54). Diese Garantie der künftigen Auferstehung kommt aus der Tatsache, daß das Fleisch des Menschensohnes, das uns zur Speise gereicht wird, sein Leib im herrlichen Zustand des Auferstandenen ist. Mit der Eucharistie nehmen wir sozusagen das ‚Geheimnis' der Auferstehung in uns auf.

Der Kult der Verehrung

Der Kult, welcher der Eucharistie außerhalb der Messe erwiesen wird, hat einen unschätzbaren Wert für das Leben der Kirche. Es obliegt den



Hirten, auch im persönlichen Zeugnis dazu zu ermutigen, den eucharistischen Kult, insbesondere die Aussetzung des Allerheiligsten Sakramentes, sowie das anbetende Verweilen vor dem unter den eucharistischen Gestalten gegenwärtigen Christus zu pflegen. Von dieser Übung, die immer wieder vom Lehramt gelobt und empfohlen wurde, geben uns zahlreiche Heilige ein Beispiel. In besonderer Weise zeichnete sich darin der heilige Alfons von Liguori aus, der schrieb: „Unter allen Frömmigkeitsformen ist die Anbetung des eucharistischen Christus die erste nach den Sakramenten; sie ist Gott die liebste und uns die nützlichste."

Eucharistie und Priestertum

All das, was wir über die Kirche aussagen, wenn wir sie als die *eine, heilige, katholische und apostolische* bekennen, ist auch auf das eucharistische Geheimnis anzuwenden. Eine und katholisch ist auch die Eucharistie. Sie ist ebenfalls heilig, ja sie ist sogar das Allerheiligste Sakrament. Und sie ist auch apostolisch, weil sie gemäß dem Glauben der Apostel gefeiert wird und weil das kirchliche Lehramt in der zweitausendjährigen Geschichte die eucharistische Lehre in einer genauen Terminologie präzisiert hat, um eben den apostolischen Glauben an dieses erhabene Geheimnis zu schützen. Dieser Glaube bleibt unverändert, und es ist lebensnotwendig für die Kirche, daß dieser fortbesteht.

Die Eucharistie ist *apostolisch,* weil sie untrennbar verbunden ist mit dem Weihesakrament, mit der ununterbrochenen, auf die Anfänge zurückgehenden Reihe gültiger Bischofsweihen. Diese Sukzession ist wesentlich, weil auf ihr die Kirche im eigentlichen und vollen Sinne gründet.

Die Gemeinde ist nicht in der Lage, sich selbst den geweihten Amtsträger zu geben. Es ist der Bischof, der mittels des Weihesakramentes einen neuen Priester einsetzt und ihm die Vollmacht überträgt, die Eucharistie zu konsekrieren.

Eucharistie: Mittelpunkt für den Priester

Wenn die Eucharistie Mitte und Höhepunkt des Lebens der Kirche ist, so ist sie es in gleicher Weise für das priesterliche Amt. Deshalb bekräftige ich mit Dankbarkeit gegenüber unserem Herrn Jesus Christus, daß die Eucharistie *der wesentliche und zentrale Seinsgrund für das Sakrament des Priestertums ist, das ja im Augenblick der Einsetzung der Eucharistie und zusammen mit ihr gestiftet worden ist.*

Die Hirtenliebe als priesterliche Grundhaltung, so lehrt das Zweite Vatikanische Konzil, *erwächst am stärksten aus dem eucharistischen Opfer. Es bildet daher Mitte und Wurzel des ganzen priesterlichen Lebens.* Man versteht so, wie wichtig es für das geistliche Leben des Priesters und darüber hinaus für das Wohl der Kirche wie auch der Welt ist, daß er die konziliare Empfehlung verwirklicht, ***täglich die Eucharistie zu feiern***; *sie ist auch dann, wenn keine Gläubigen dabei sein können, ein Akt Christi und der Kirche.* Auf diese Weise ist der Priester in der Lage, in seinem Tagesablauf jede Zerstreutheit zu besiegen, indem er im eucharistischen Opfer, der wahren Mitte seines Lebens und seines Amtes, die notwendige geistliche Energie findet, um sich den verschiedenen seelsorglichen Aufgaben zu stellen. Seine Tage werden so wahrhaftig eucharistisch werden. Der Eucharistie als der Mitte des Lebens und des Amtes der Priester kommt auch eine zentrale Stellung in der Pastoral zur Förderung von Priesterberufungen zu. Vor allem findet das Gebet um Berufungen in der Eucharistie die höchste Einheit mit dem Gebet Christi des Ewigen Hohenpriesters.

Fruchtbarer Empfang der hl. Kommunion

Die hier auf Erden pilgernde Kirche ist aufgerufen, sowohl die Gemeinschaft mit dem Dreifaltigen Gott als auch die Gemeinschaft unter den Gläubigen zu bewahren und zu fördern. Nicht zufällig ist der Begriff Kommunion eine der spezifischen Bezeichnungen dieses erhabenen Sakramentes geworden. Hier liegt das höchste

Ziel jeder menschlichen Sehnsucht, weil wir hier Gott folgen und Gott sich mit uns in der vollkommensten Einheit verbindet. Genau deshalb ist es angemessen, in der Seele das dauernde Verlangen nach dem eucharistischen Sakrament zu pflegen. Hier ist die Praxis der *geistlichen Kommunion* entstanden, die sich seit Jahrhunderten in der Kirche erfolgreich durchgesetzt hat und von heiligen Lehrmeistern des geistlichen Lebens empfohlen wird. Die heilige Teresa von Jesus schrieb: *Wenn ihr nicht kommuniziert und an der Messe teilnehmt, kommuniziert geistlich. Diese Übung bringt viele Vorteile ... So wird in euch viel von der Liebe unseres Herrn eingeprägt.*

Die unsichtbare Gemeinschaft setzt aber voraus, die heiligmachende Gnade und die Liebe zu bewahren und mit dem *Leib* und dem *Herzen* im Schoß der Kirche zu bleiben. Diese Unversehrtheit der unsichtbaren Bande ist eine Gewissenspflicht des Christen, der in voller Weise an der Eucharistie teilhaben will, um den Leib und das Blut Christi zu kommunizieren. *„Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken"* (1 Kor 11, 28). Der heilige Johannes Chrysostomus ermahnte mit der Kraft seiner Redegewandtheit die Gläubigen: *„Auch ich erhebe die Stimme, bitte und beschwöre euch, nicht zu diesem heiligem Tisch mit einem befleckten und verdorbenen Gewissen hinzutreten. Eine solche Annäherung wird man tatsächlich nie Kommunion nennen können, auch wenn wir tausendmal den Leib des Herrn berühren, sondern Verdammnis, Pein und Vermehrung der Strafen."*

Altbischof Kurt Krenn bei der hl. Messe in Klainhain

Die Zierde der Eucharistie

Wie die Frau der Salbung von Bethanien, hat die Kirche sich nicht davor gefürchtet zu *verschwenden*, wenn sie das Beste ihrer Mittel einsetzt, um ihr anbetendes Staunen angesichts des unermeßlichen Geschenks der Eucharistie zu zeigen. Nicht weniger als die ersten Jünger, die beauftragt waren, den *großen Saal* herzurichten, fühlte sich die Kirche durch die Jahrhunderte und in der Aufeinanderfolge der Kulturen dazu gedrängt, die Eucharistie in einem Rahmen zu feiern, die eines so großen Geheimnisses würdig ist. Wenn auch die Logik des *Festmahls* Familiarität nahe legt, so ist die Kirche doch nie der Versuchung erlegen, diese *Vertrautheit* mit ihrem Bräutigam zu banalisieren und zu vergessen, daß er auch ihr Herr ist, und daß das *Festmahl* für immer ein Opfermahl bleibt, das von dem auf Golgotha vergossenen Blut geprägt ist. Der *Schatz* ist viel zu groß und zu kostbar, um das Risiko seiner Verarmung eingehen zu können, oder um ihn voreilig durch Experimente und Gebräuche zu beeinträchtigen.

Leider müssen wir beklagen, daß es vor allem seit den Jahren der nachkonziliaren Liturgiereform infolge einer falsch verstandenen Auffassung von Kreativität und Anpassung an Mißbräuchen nicht gefehlt hat, die für viele ein Grund des Leidens sind. Ich sehe mich daher in der Pflicht, einen deutlichen Appell auszusprechen,

daß in der Eucharistiefeier die liturgischen Normen mit großer Treue beachtet werden. *Die Liturgie ist niemals Privatbesitz irgendjemandes, weder des Zelebranten, noch der Gemeinschaft, in der die heiligen Geheimnisse gefeiert werden.*

Die Eucharistie und Maria

Die Kirche, die auf Maria wie auf ihr Urbild blickt, ist berufen, sie auch in ihrer Beziehung zu diesem heiligsten Geheimnis nachzuahmen. Im Geheimnis der Fleischwerdung hat sie den eucharistischen Glauben der Kirche vorweggenommen. Bei ihrem Besuch bei Elisabeth trägt sie das fleischgewordene Wort in ihrem Schoß und macht sich in gewisser Weise zum ersten *Tabernakel* der Geschichte, in dem der Sohn Gottes, noch unsichtbar für die Augen der Menschen, der Anbetung Elisabeths dargeboten wird und sein Licht gleichsam *ausstrahlt* durch die Augen und die Stimme Mariens.

Maria machte sich durch ihr ganzes Leben an der Seite Christi, und nicht nur auf Golgotha, den Opfercharakter der Eucharistie zu eigen. *Maria ist mit der Kirche und als Mutter der Kirche in jeder unserer Eucharistiefeiern präsent. Wenn Kirche und Eucharistie ein untrennbares Wortpaar sind, so muß man dies gleichfalls von Maria und der Eucharistie sagen.*

Schluß

Ave, verum corpus, natum de Maria Virgine! Hier ist der Schatz der Kirche, das Herz der Welt, das Unterpfand des Ziels, das jeder Mensch, sei es auch unbewußt, erstrebt. Ein großes Geheimnis, das uns überragt und sicherlich das Verstehensvermögen unseres Geistes auf die harte Probe stellt. In der Eucharistie finden wir Jesus, ist für uns sein Erlösungsopfer präsent, begegnen wir seiner Auferstehung, erhalten wir die Gabe des Heiligen Geistes, haben wir die Anbetung, den Gehorsam und die Liebe zum Vater. *Es besteht keinerlei Gefahr, in der Sorge um dieses Geheimnis zu übertreiben,* weil *in diesem Sakrament das ganze Mysterum unseres Heiles zusammengefaßt ist.*

Begeben wir uns, meine Lieben, in die Schule der Heiligen. Hören wir vor allem auf die seligste Jungfrau Maria, in der das eucharistische Geheimnis mehr als in jedem anderen Menschen als Geheimnis des Lichtes erscheint.

Instruktion

2004

Um das Geheimnis der heiligsten Eucharistie gebührend zu schützen, unterzeichnete der Papst am 19. März 2004, dem Hochfest des heiligen Josef, die von ihm beauftragte Instruktion

Redemptionis sacramentum

Über einige Dinge bezüglich der heiligsten Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind.

Das hier in den wichtigsten Abschnitten wiedergegebene römische Dokument zeigt das ganze Elend in der Liturgie erst auf. Diese ernsten Ermahnungen aus Rom werden nur etwas bewirken, wenn die Bischöfe gemeinsam dafür eintreten. Denn dagegen wird sich Widerstand regen – von Priestern und Laien gleichermaßen. Groß ist die Sünde des Ungehorsams und schwer ist die Schuld, die Liturgen und Gläubige auf sich laden, wenn sie ihre eigene Liturgie betreiben. Sie zerreißen das Band der Einheit, sie zerteilen den Leib Christi (Alt-Erzbischof Georg Eder).

1. Das Sakrament der Erlösung wird von der Mutter Kirche in der heiligsten Eucharistie mit festem Glauben anerkannt, freudig angenommen, gefeiert und anbetend verehrt.

4. An einigen Orten sind missbräuchliche Praktiken in der Liturgie zur Gewohnheit geworden. Es ist klar, daß dies nicht zugelassen werden kann und aufhören muß.

6. Die Mißbräuche tragen zur Verdunklung des rechten Glaubens und der katholischen Lehre über dieses wunderbare Sakrament bei.

9. Was die sichtbaren Zeichen betrifft, welche die heilige Liturgie gebraucht, um die unsichtbaren göttlichen Dinge zu bezeichnen, so sind sie von Christus oder der Kirche ausgewählt.

11. Wer gegenteilig handelt und eigenen Neigungen folgt – und sei er auch Priester – greift die substantielle Einheit des römischen Ritus an, die entschieden bewahrt werden muß. Er verrichtet keinen authentischen Dienst und trägt nicht zur rechten liturgischen Erneuerung bei, sondern beraubt vielmehr die Christgläubigen ih-

res Glaubensgutes. Willkürliche Handlungen dienen nämlich nicht der wirksamen Erneuerung.

12. Alle Christgläubigen haben das Recht auf eine wahre Liturgie und besonders auf eine Feier der heiligen Messe, wie sie die Kirche gewollt und festgesetzt hat. In gleicher Weise hat das katholische Volk das Recht, daß das Opfer der heiligen Messe unversehrt und in voller Übereinstimmung mit den Äußerungen des Lehramtes der Kirche gefeiert wird.

Die Regelung der heiligen Liturgie

14. Die Regelung der heiligen Liturgie hängt einzig von der Autorität der Kirche ab.

16. Sache des Apostolischen Stuhles ist es, die heilige Liturgie der ganzen Kirche zu ordnen.

Der Diözesanbischof, Hoherpriester seiner Herde

19. Der Diözesanbischof ist erster Ausspender der Mysterien Gottes. Er ist Förderer und Wächter des gesamten liturgischen Lebens.

21. Dem Diözesanbischof steht es zu, in der ihm anvertrauten Kirche innerhalb der Grenzen seiner Zuständigkeit Normen für den Bereich der Liturgie zu erlassen, an die alle gebunden sind.

Die Bischofskonferenz

27. Der Apostolische Stuhl hat seit dem Jahre 1970 das Aufhören aller Experimente bezüglich der Feier der heiligen Messe angemahnt und dies im Jahre 1988 von neuem bekräftigt. Daher haben die einzelnen Bischöfe und Bischofskonferenzen keine Befugnis, Experimente bezüglich liturgischer Texte und anderer Dinge, die in den liturgischen Büchern vorgeschrieben sind, zu gestatten.

Die Priester

30. Groß ist die Verantwortung vor allem der Priester, denen es zukommt, der Eucharistiefeier *in persona Christi* vorzustehen. Sie sichern ein Zeugnis und einen Gemeinschaftsdienst nicht nur für die unmittelbar an der Feier teilnehmende Gemeinde, sondern auch für die Gesamtkirche, die mit der Eucharistie immer in Beziehung steht. Leider ist zu beklagen, daß es – vor allem seit den Jahren der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil – infolge einer falsch verstandenen Auffassung von Kreativität und Anpassung nicht an Mißbräuchen gefehlt hat, die Leiden für viele verursacht haben.

32. Der Pfarrer hat Sorge dafür zu tragen, daß die heiligste Eucharistie zum Mittelpunkt der pfarrlichen Gemeinschaft der Gläubigen wird. Obwohl es angemessen ist, daß er sich zur besseren Vorbereitung der liturgischen Feiern, vor allem der heiligen Messe, von verschiedenen Christgläubigen helfen läßt, darf er ihnen jedoch in keiner Weise jene Vorrechte in der Sache abtreten, die seinem Amt eigen sind.

Die Teilnahme der Christgläubigen

36. Als Handlung Christi und der Kirche ist die Meßfeier der Mittelpunkt des ganzen christlichen Lebens, und zwar für die Gesamtkirche wie auch für die Teilkirche und für die einzelnen Gläubigen.

40. In der katechetischen Ausbildung ist gewissenhaft dafür zu sorgen, daß oberflächliche Auffassungen und Gewohnheiten korrigiert werden, die sich in den letzten Jahren mancherorts eingeschlichen haben, und daß bei allen Christgläubigen immer wieder neu der Sinn für das echte Staunen vor der Größe jenes Glaubensmysteriums geweckt wird, das die Eucharistie ist.

Die rechte Feier der heiligen Messe

48. Das Brot, das für die Feier des hochheiligen eucharistischen Opfers verwendet wird, muß ungesäuert und aus reinem Weizenmehl bereitet sein.

50. Der Wein, der für die Feier des hochheiligen eucharistischen Opfers verwendet wird, muß naturrein, aus Weintrauben gewonnen und echt sein.

„Die Eucharistie ist ein zu großes Gut, um Zweideutigkeiten und Minimalisierungen zu dulden."

Das eucharistische Hochgebet

51. Nur jene eucharistischen Hochgebete dürfen verwendet werden, die im Römischen Meßbuch stehen oder rechtmäßig vom Apostolischen Stuhl approbiert worden sind. Man kann es nicht hinnehmen, daß einige Priester sich das Recht anmaßen, eucharistische Hochgebete zusammenzustellen oder von der Kirche approbierte Texte zu ändern oder andere von Privatpersonen verfaßte Hochgebete zu verwenden.

52. Das Sprechen des eucharistischen Hochgebetes, das den Höhepunkt der ganzen Feier bildet, ist dem Priester kraft seiner Weihe eigen. Daher ist es ein Mißbrauch, wenn einige Teile des eucharistischen Hochgebetes von einem Diakon, einem dienenden Laien, einem einzelnen oder allen Gläubigen zusammen vorgetragen werden. Das eucharistische Hochgebet muß zur Gänze vom Priester allein gesprochen werden.

55. An einigen Orten hat sich der Mißbrauch verbreitet, daß der Priester bei der Feier der heiligen Messe die Hostie während der Wandlung bricht. Dieser Mißbrauch widerspricht der Tradition der Kirche. Er ist zu verwerfen und dringend zu korrigieren.

56. Die Erwähnung des Namens des Papstes und des Diözesanbischofs im eucharistischen Hochgebet darf nicht weggelassen werden.

Die übrigen Teile der Messe

59. Aufhören muß die verwerfliche Gewohnheit, daß Priester, Diakone oder Christgläubige hier und da Texte der heiligen Liturgie, die ihnen zum Vortragen anvertraut sind, nach eigenem Gutdünken ändern oder entstellen.

62. Es ist nicht erlaubt, die vorgeschriebenen biblischen Lesungen aus eigenem Gutdünken wegzulassen oder zu ersetzen oder gar die Lesungen und den Antwortpsalm, die das Wort Gottes enthalten, mit anderen nichtbiblischen Texten auszutauschen.

63. Die Lesung des Evangeliums ist in der Feier der heiligen Liturgie dem geweihten Amtsträger vorbehalten. Daher ist es einem Laien, auch einem Ordenschristen, nicht gestattet, das Evangelium während der Feier der heiligen Messe zu verkünden.
64. Die Homilie, die während der Feier der heiligen Messe gehalten wird und Teil der Liturgie selbst ist, wird in der Regel vom zelebrierenden Priester gehalten oder von einem Konzelebranten oder – wenn es angebracht erscheint – einem Diakon übertragen, niemals aber einem Laien.
65. Es muß daran erinnert werden, daß jedwede frühere Norm, die nichtgeweihten Gläubigen die Homilie innerhalb der Messfeier gestattet hatte, aufgrund der Vorschrift von can. 767 § 1 als aufgehoben anzusehen ist. Diese Praxis ist verworfen und kann deshalb nicht aufgrund irgendeiner Gewohnheit gestattet werden.
66. Das Verbot der Zulassung von Laien zur Predigt innerhalb der Messfeier gilt auch für die Alumnen der Seminare.
69. Bei der heiligen Messe sowie bei anderen Feiern der heiligen Liturgie darf kein Glaubensbekenntnis zugelassen werden, das nicht in den rechtmäßig approbierten liturgischen Büchern enthalten ist.
72. Es ist angebracht, daß jeder in schlichter Weise nur seinen Nachbarn den Friedensgruß gibt. Der Priester kann den Friedensgruß den Dienern geben, bleibt aber immer innerhalb des Presbyteriums, um die Feier nicht zu stören.
77. Von einer schweren Notlage abgesehen, darf die Messe nicht an einem Eßtisch oder in einem Speisesaal oder an einem Ort, an dem die Mahlzeiten eingenommen werden, und auch nicht ein einem Raum, in dem sich Speisen befinden, gefeiert werden. Diejenigen, die an einer Messe teilnehmen, dürfen während der Feier nicht an Tischen sitzen.

Erstkommunion

87. Der Erstkommunion der Kinder muß immer eine sakramentale Beichte und Lossprechung vorausgehen. Außerdem soll die Erstkommunion immer von einem Priester gereicht werden.

Die Spendung der heiligen Kommunion

88. Es obliegt dem zelebrierenden Priester, eventuell unter Mithilfe anderer Priester oder Diakone, die Kommunion auszuteilen; er darf die Messe nicht fortsetzen, bevor die Kommunion der Gläubigen beendet ist.
Nur dort, wo eine Notlage es erfordert, können außerordentliche Spender dem zelebrierenden Priester nach Maßgabe des Rechts helfen.
90. Die Gläubigen empfangen die Kommunion knieend oder stehend, wie es die Bischofskonferenz festgelegt hat.
91. Bezüglich der Austeilung der heiligen Kommunion ist daran zu erinnern, daß die geistlichen Amtsträger die Sakramente denen nicht verweigern dürfen, die zu gelegener Zeit darum bitten, in rechter Weise disponiert und rechtlich an ihrem Empfang nicht gehindert sind.
Es ist also nicht gestattet, einem Christgläubigen die heilige Kommunion beispielsweise nur deshalb zu verweigern, weil er die Eucharistie knieend oder stehend empfangen möchte.
92. Obwohl jeder Gläubige immer das Recht hat, nach seiner Wahl die heilige Kommunion mit dem Mund zu empfangen, soll in den Gebieten, wo es die Bischofskonferenz erlaubt, auch demjenigen die heilige Hostie ausgeteilt werden, der das Sakrament mit der Hand empfangen möchte. Man soll aber sorgfältig darauf achten, daß der Kommunikant die Hostie sofort vor dem Spender konsumiert, damit niemand mit den eucharistischen Gestalten in der Hand weggeht. Wenn eine Gefahr der Profanierung besteht, darf die heilige Kommunion den Gläubigen nicht auf die Hand gegeben werden.
93. Es ist notwendig, die kleine Patene für die Kommunion der Gläubigen beizuhalten, um die Gefahr zu vermeiden, daß die heilige Hostie oder einzelne Fragmente auf den Boden fallen.
93. Es ist den Gläubigen nicht gestattet, die heilige Hostie oder den heiligen Kelch selbst zu nehmen und noch weniger von Hand zu Hand un-

ter sich weiterzugeben. Außerdem ist in diesem Zusammenhang der Mißbrauch zu beseitigen, daß die Brautleute bei der Trauungsmesse sich gegenseitig die heilige Kommunion spenden.

97. Niemals darf der zelebrierende oder konzelebrierende Priester bis zum Ende der Kommunion des Volkes warten, bevor er selbst kommuniziert.

Die Kommunion unter beiden Gestalten

102. Der Kelch soll den christgläubigen Laien nicht gereicht werden, wo die Zahl der Kommunikanten so groß ist, daß es schwierig wird, den dafür notwendigen Wein abzuschätzen; ebenso nicht, wo der Zugang zum Kelch nur schwer geregelt werden kann.

104. Es ist dem Kommunikanten nicht erlaubt, selbst die Hostie in den Kelch einzutauchen oder die eingetauchte Hostie mit der Hand zu empfangen.

106. Es ist gänzlich zu vermeiden, daß das Blut Christi nach der Wandlung aus einem Gefäß in ein anderes gegossen wird.

107. Wer die eucharistischen Gestalten wegwirft oder in sakrilegischer Absicht entwendet oder zurückbehält, zieht sich die Exkommunikation als Tatstrafe zu.

Jedwede Handlung, durch welche die heiligen Gestalten mutwillig und schwerwiegend entehrt werden, muß diesem Fall zugerechnet werden. Wenn daher jemand gegen die genannten Normen handelt, indem er zum Beispiel die heiligen Gestalten in das Sacrarium oder an einen unwürdigen Ort oder auf den Boden wirft, zieht er sich die festgesetzten Strafen zu. Darüber hinaus sollen alle daran denken, daß nach Abschluß der Spendung der heiligen Kommunion innerhalb der Meßfeier die Vorschriften des Römischen Meßbuches zu befolgen sind; was eventuell vom Blut Christi noch übrig ist, muß vom Priester oder, gemäß den Normen, von einem anderen Diener sofort gänzlich konsumiert werden; die konsekrierten Hostien, die übriggeblieben sind, müssen entweder am Altar vom Priester konsumiert oder an den für die Aufbewahrung der Eucharistie bestimmten Ort gebracht werden.

Einige weitere Aspekte

109. Es ist einem Priester niemals erlaubt, die Eucharistie in einem Tempel oder geheiligten Ort einer nichtchristlichen Religion zu feiern.

110. Immer dessen eingedenk, daß sich im Mysterium des eucharistischen Opfers das Werk der Erlösung fortwährend vollzieht, haben die Priester häufig zu zelebrieren; ja die tägliche Zelebration wird eindringlich empfohlen, die, auch wenn die Teilnahme von Gläubigen nicht möglich ist, eine Handlung Christi und der Kirche ist, durch deren Vollzug die Priester ihre vornehmste Aufgabe erfüllen.

112. Die Messe wird in lateinischer Sprache oder in einer anderen Sprache gefeiert, sofern

nur die approbierten liturgischen Texte verwendet werden. Abgesehen von den Meßfeiern, die an den von der kirchlichen Autorität festgelegten Zeiten in der Volkssprache zu vollziehen sind, ist es den Priestern immer und überall erlaubt, in Latein zu feiern.

Die sakralen Gefäße

117. Jedweder Brauch ist zu verwerfen, zur Meßfeier gewöhnliche Gefäße oder Körbe zu verwenden.

118. Bevor die sakralen Gefäße in Gebrauch kommen, müssen sie gemäß den in den liturgischen Büchern vorgeschriebene Riten von einem Priester gesegnet werden. Sehr zu begrüßen ist die Segnung durch den Diözesanbischof, der beurteilen wird, ob sich die Gefäße für den Gebrauch eigenen.

Die liturgischen Gewänder

123. Zur Messe und zu anderen heiligen Handlungen, die unmittelbar mit der Messe verbunden sind, ist das Meßgewand (Kasel), das über Albe und Stola zu tragen ist, das dem zelebrierenden Priester eigene Gewand. Alle Ordinarien haben darauf zu achten, daß jede gegenteilige Gewohnheit beseitigt wird.

126. Zu verwerfen ist der Mißbrauch, daßgeistliche Amtsträger entgegen den Vorschriften der liturgischen Bücher die heilige Messe, auch wenn nur ein Amtsträger daran teilnimmt, ohne sakrale Gewänder feiern oder nur die Stola über der monastischen Kukulle oder dem allgemeinen Ordensgewand oder der gewöhnlichen Kleidung tragen.

128. Die heilige Messe und andere liturgische Feiern, die eine Handlung Christi und des hierarchisch verfaßten Gottesvolkes sind, sollen so gestaltet sein, daß die geistlichen Amtsträger und die gläubigen Laien deutlich gemäß ihrem jeweiligen Stand daran teilnehmen können. Anwesende Priester sollen mit sakralen Gewändern bekleidet sein und entweder als Konzelebranten mitfeiern oder die eigene Chorkleidung oder den Chorrock über dem Talar tragen. Von begründeten Ausnahmen abgesehen, ist es nicht angebracht, daß sie äußerlich wie gläubige Laien an der Messe teilnehmen.

Die Verehrung der heiligsten Eucharistie außerhalb der Messe.

134. Der Kult, welcher der Eucharistie außerhalb der Messe erwiesen wird, hat einen unschätzbaren Wert im Leben der Kirche. Dieser Kult ist eng mit der Feier des eucharistischen Opfers verbunden. Die öffentliche und private Verehrung der heiligsten Eucharistie auch außerhalb der Messe soll deshalb mit Nachdruck gefördert werden.

135. Die Gläubigen sollen es nicht unterlassen, das heiligste Sakrament tagsüber zu besuchen; ein solcher Brauch ist ein Beweis der Dankbarkeit und ein Zeichen der Liebe wie der schuldigen Verehrung gegenüber Christus dem Herrn, der hier gegenwärtig ist.

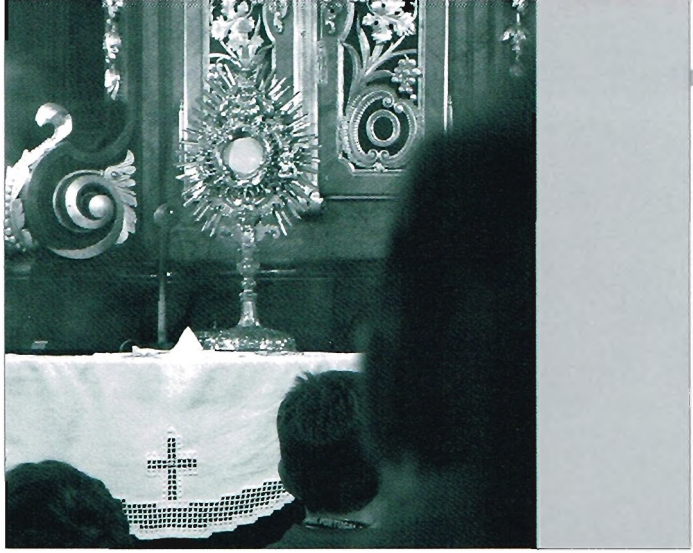
137. Vor dem aufbewahrten oder ausgesetzten Allerheiligsten soll auch das Rosenkranzgebet nicht ausgeschlossen werden, das wunderbar ist in seiner Schlichtheit und seiner Tiefe.

144. Obwohl dies an einigen Orten nicht möglich ist, soll die Tradition der Abhaltung eucharistischer Prozessionen dennoch nicht aufhören. Es sollen vielmehr neue Möglichkeiten gesucht werden, sie gemäß den heutigen Umständen durchzuführen.

Die außerordentlichen Aufgaben der gläubigen Laien

146. Das amtliche Priestertum kann in keiner Weise ersetzt werden. Zelebrant, der *in persona Christi* das Sakramant der Eucharistie zu vollziehen vermag, ist nur der gültig geweihte Priester.

151. Nur im Fall einer echten Notlage darf in der Feier der Liturgie auf die Hilfe außerordentlicher Diener zurückgegriffen werden. Diese Hilfe ist nämlich nicht vorgesehen, um eine vollere Teilnahme der Laien zu gewähren, sondern sie ist von ihrem Wesen her eine ergänzende und vorläufige Hilfe.



152. Diese nur ergänzenden Aufgaben dürfen nicht zum Anlaß einer Verfälschung des priesterlichen Dienstes werden. Daher darf es nicht geschehen, daß die Priester in den Pfarreien unterschiedslos die Aufgaben im pastoralen Dienst mit Diakonen oder Laien austauschen und so die Eigentümlichkeit jedes einzelnen durcheinanderbringen.

153. Es ist den Laien nicht erlaubt, Aufgaben oder Gewänder des Diakons oder des Priesters oder andere diesen ähnliche Gewänder zu übernehmen.

157. Wenn gewöhnlich eine Anzahl geistlicher Amtsträger anwesend ist, die auch für die Austeilung der heiligen Kommunion ausreicht, können keine außerordentlichen Spender der heiligen Kommunion beauftragt werden. In Situationen dieser Art dürfen jene, die zu einem solchen Dienst beauftragt worden sind, ihn nicht ausüben. Zu verwerfen ist das Verhalten jener Priester, die an der Zelebration teilnehmen, sich aber nicht an der Kommunionausteilung beteiligen und diese Aufgabe den Laien überlassen.

158. Der außerordentliche Spender der heiligen Kommunion darf die Kommunion nur dann austeilen, wenn Priester oder Diakon fehlen, wenn der Priester durch Krankheit oder wegen fortgeschrittenen Alters verhindert ist oder wenn die Gläubigen, die zur Kommunion hinzutreten, so zahlreich sind, daß sich die Meßfeier allzu sehr in die Länge ziehen würde. Wobei aber eine kurze Verlängerung ein völlig unzureichender Grund ist.

160. Der Diözesanbischof soll die Praxis der letzten Jahre in dieser Sache von neuem überdenken und gegebenenfalls korrigieren oder genauer festlegen.

Besondere Feiern, die bei Abwesenheit des Priesters stattfinden.

165. Jede Verwechslung von Versammlungen dieser Art mit der Eucharistiefeier ist sorgfältig zu vermeiden. In keinem Fall ist es angebracht, von einem gläubigen Laien zu sagen, daß er der Feier „vorsteht".

167. Es ist nicht gestattet, die sonntägliche heilige Messe durch ökumenische Wortgottesdienste oder durch gemeinsame Gebetstreffen mit Christen anderer Gemeinschaften zu ersetzen.

Die Abhilfen

169. Wo in der Feier der heiligen Liturgie ein Mißbrauch begangen wird, handelt es sich um eine wirkliche Verfälschung der katholischen Liturgie. Schon der heilige Thomas hat geschrieben: „In das Laster der Falschheit fällt, wer seitens der Kirche Gott Verehrung erweist entgegen der von der Kirche kraft göttlicher Autorität festgesetzten und in der Kirche üblichen Art."

184. Jeder Katholik, ob Priester, Diakon oder christgläubiger Laie, hat das Recht, über einen liturgischen Mißbrauch beim Diözesanbischof oder beim zuständigen Ordinarius, der ihm rechtlich gleichgestellt ist, oder beim Apostolischen Stuhl aufgrund des Primats des Papstes Klage einzureichen. Es ist aber angemessen, daß die Beschwerde oder Klage nach Möglichkeit zuerst dem Diözesanbischof vorgelegt wird.

186. Alle Christgläubigen sollen nach Möglichkeit voll, bewußt und aktiv an der heiligsten Eucharistie teilnehmen und sie aus ganzem Herzen in Frömmigkeit und Lebensführung verehren.

Mane Nobiscum Domine

Apostolisches Schreiben zum Jahr der Eucharistie Oktober 2004 – Oktober 2005

Bleibe bei uns, Herr

Ausgehend von der Begegnung der Emmausjünger mit dem Auferstandenen Herrn am Ostersonntag, wo sie ihn am „Brotbrechen" erkannten, legt der Heilige Vater seine Gedanken dar, die er den Priestern und Gläubigen für dieses Eucharistische Jahr mit auf den Weg geben möchte. Bereits bei der Ankündigung des Großen Jubiläums der Geburt Christi hatte er geschrieben: „Das Jahr 2000 soll ein intensiv eucharistisches Jahr sein; Im Sakrament der Eucharistie bietet sich der Erlöser, der vor zweitausend Jahren im Schoß Mariens Mensch geworden ist, weiterhin der Menschheit als Quelle göttlichen Lebens dar." Jetzt, nach den ersten Jahren des dritten Jahrtausends, die keineswegs friedvoll begonnen haben, möchte er durch die besondere Hervorhebung der Eucharistie einen weiteren wesentlichen Beitrag leisten für das Wohl der Menschheit. Er tut dies aus der Überzeugung, daß Christus „nicht nur im Zentrum der Kirchengeschichte, sondern auch der Menschheitsgeschichte" steht. Denn „in ihm ist alles eins. Er ist das Ziel der menschlichen Geschichte, der Mittelpunkt der Menschheit, die Freude aller Herzen und die Erfüllung ihrer Sehnsüchte."

2004 –2005

Nach der im Vorjahr veröffentlichten Eucharistie-Enzyklika und der heuer im Frühjahr herausgegebenen Instruktion zum Schutz dieses heiligsten Sakramentes sollen nun mit diesem Apostolischen Schreiben einige konkrete Aspekte aufgezeigt werden, um den begonnenen Weg fruchtbar werden zu lassen. Dabei spricht der Papst zunächst über einige Punkte der heiligen Messe und dann über die eucharistische Anbetung.

Verweilen wir lange auf den Knien vor dem in der Eucharistie gegenwärtigen Herrn, indem wir mit unserem Glauben und unserer Liebe die Nachlässigkeit, die Vergessenheit und sogar die Beleidigungen wiedergutmachen, die unser Erlöser in vielen Teilen der Welt erleiden muß."

Die Feier der heiligen Messe

Im Hinblick auf den Wortgottesdienst im Rahmen der Eucharistiefeier ermahnt der Papst die Priester, sie mögen sich selbst gewissenhaft prüfen, ob sie durch ihre Predigt in der heiligen Messe das Wort Gottes den heutigen Menschen auch hinreichend veranschaulichen. *„Denn es reicht nicht aus, daß die Abschnitte aus der Bibel in verständlicher Sprache vorgetragen werden, wenn die Verkündigung nicht mit jener Sorgfalt und vorausgehenden Vorbereitung einhergeht, die nötig sind, damit das Wort Gottes das Leben berührt und es erhellt."*

In diesem Zusammenhang, schreibt der Heilige Vater, gilt es auch die „Sprache" der liturgischen Zeichen und Gesten zu beachten, die alle bedeutsam sind und nicht vernachlässigt werden dürfen. Auch wenn vieles an der Gestalt der Meßfeier zunächst auf ein bloßes Gastmahl hindeutet, so darf nicht vergessen werden, daß sie *„auch und zuerst einen tiefen Opfercharakter besitzt. Christus legt uns darin das Opfer wieder vor, das er ein für allemal auf Golgota dargebracht hat."* Der besondere Prüfstein unseres Glaubens aber – schreibt der Heilige Vater weiter – ist das Geheimnis der *„Realpräsenz"*, das heißt der Glaube, daß unter den eucharistischen Gestalten *„der ganze und vollständige Christus in der Wirklichkeit seines Leibes und seines Blutes substanziell gegenwärtig ist."* Aus diesem Grund muß dieses große Geheimnis der Eucharistie *„vor allem gut und würdevoll"* gefeiert werden, d.h. es müssen auch der Gesang, die Musik und das gesamte Verhalten während der Feier dem sakralen Geschehen entsprechen. *„Mit einem Wort, es ist notwendig, daß die Art und Weise des Umgangs mit der Eucharistie seitens der in der Liturgie Mitwirkenden und der Gläubigen von tiefem Respekt geprägt sind. Die Gegenwart Jesu im Tabernakel muß ein Anziehungspunkt für eine immer größere Anzahl von Seelen sein, die von Liebe zu ihm erfüllt*

sind und fähig sind, lange da zu bleiben, um seine Stimme zu hören und gleichsam seinen Herzschlag zu spüren."

Die eucharistische Anbetung

„Die eucharistische Anbetung außerhalb der heiligen Messe soll während dieses Jahres zu einer besonderen Aufgabe für die einzelnen Pfarrgemeinden und Ordensgemeinschaften werden. Verweilen wir lange auf den Knien vor dem in der Eucharistie gegenwärtigen Herrn, indem wir mit unserem Glauben und unserer Liebe die Nachlässigkeit, die Vergessenheit und sogar die Beleidigungen wiedergutmachen, die unser Erlöser in vielen Teilen der Welt erleiden muß. Vertiefen wir in der eucharistischen Anbetung unsere persönliche und gemeinschaftliche Betrachtung, indem wir uns auch der Gebetshilfen bedienen, die vom Wort Gottes und von der Erfahrung vieler alter und neuer Mystiker durchdrungen sind. Selbst der Rosenkranz – verstanden in seiner tiefen biblischen und christozentrischen Bedeutung – kann ein Weg sein, der für die eucharistische Betrachtung besonders geeignet ist, wird sie doch in Gemeinschaft mit Maria und in der Schule Mariens vollzogen."

Fronleichnam

„Das Hochfest Fronleichnam mit seiner traditionellen Prozession soll in diesem Jahr mit besonderer Inbrunst begangen werden.
Der Glaube an Gott, der in seiner Menschwerdung zum Gefährten auf unserer Reise wurde, soll überall verkündet werden, besonders auf unseren Straßen und in unseren Häusern als Ausdruck unserer dankbaren Liebe und als Quelle unerschöpflichen Segens."

Einheit mit Papst und Bischof

Die eucharistische Gemeinschaft *„ist uns geschenkt, um uns auf dieser Erde an Gott zu sättigen in Erwartung der vollen Befriedigung im Himmel."* Eine solche Vertrautheit aber setzt die volle kirchliche Gemeinschaft sowohl mit dem Papst wie auch mit dem Bischof voraus, denn die Kirche ist der Leib Christi. *„Man ist in dem Maß mit Christus*

Sie traten in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und beteten es an. (Mt 2, 11)

auf dem Weg, in dem man in Beziehung zu seinem Leib steht."

Danksagung

Eine wahre Mitfeier der heiligen Messe verlangt von uns neben der Bereitschaft, unsere materiellen Güter mit den Armen zu teilen und ihnen demütig zu dienen (vgl. die Fußwaschung), auch den Einsatz für die Glaubensverkündigung. Denn *„sooft ihr von diesem Brot eßt und aus diesem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt"* (1Kor 11, 26). Für diese Sendung gibt uns die Eucharistie die nötige Kraft, indem sie uns befähigt, in der Gesinnung Christi unser Leben zeugnishaft zu gestalten. Ein solches Zeugnis aber muß vor allem die Dankbarkeit sein (Eucharistie heißt übersetzt *Danksagung*) für alles, was wir sind und haben. *„In diesem Jahr der Eucharistie setze man sich von Seiten der Christen dafür ein, mit größerer Kraft die Gegenwart Gottes in der Welt zu bezeugen. Wir sollen keine Furcht haben, von Gott zu reden und die Zeichen des Glaubens auf hoher Stirn zu tragen. Wer auf Art des gekreuzigten Christus Danke sagen lernt, kann ein Märtyrer werden, aber nie ein Peiniger."*

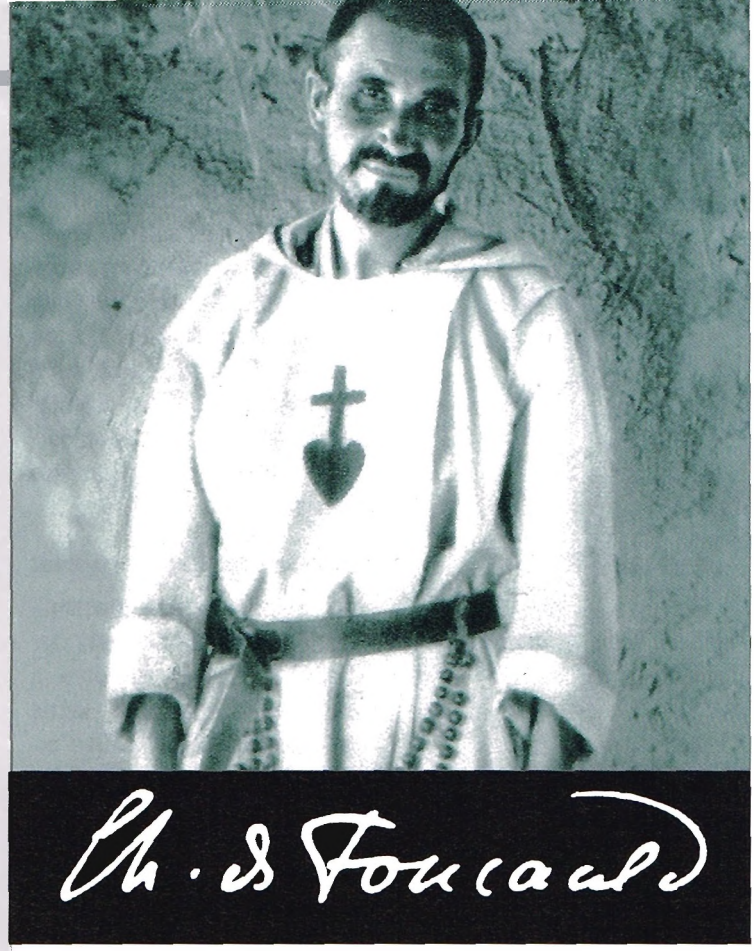
Was sich der Papst erwartet

Am Schluß seines Apostolischen Schreibens bemerkt der Heilige Vater, daß er in diesem Jahr der Eucharistie keine außergewöhnlichen Dinge erwartet, sondern bloß eine Vertiefung unserer inneren Gesinnung. *„Wenn die Frucht dieses Jahres auch nur in der Verlebendigung der Feier der Sonntagsmesse und in der Förderung der eucharistischen Anbetung bestünde, hätte dieses Gnadenjahr ein bedeutsames Ergebnis erreicht."*

Appell an die Priester

Zuletzt richtet er noch an alle eine persönliche Aufforderung, um sie anzuspornen, angefangen von den Bischöfen bis zu den Jugendlichen: *„Ihr Priester, die ihr täglich neu die Konsekrationsworte sprecht und Zeugen wie Künder des großen, sich in euren Händen vollziehenden Geheimnisses der Liebe seid, laßt auch ansprechen von der Gnade dieses besonderen Jahres, indem ihr jeden Tag die heilige Messe mit der Freude und der Inbrunst des ersten Mals feiert und gerne im Gebet vor dem Tabernakel verharrt ...*
Besonders wende ich mich an euch, zukünftige Priester: Sucht im Seminarleben die Erfahrung zu machen, wie schön es ist, nicht nur täglich an der heiligen Messe teilzunehmen, sondern lange im Zwiegespräch mit dem eucharistischen Jesus zu verweilen.
Ihr Ordensleute seid durch eure Weihe an Gott zu einer längeren und tieferen Betrachtung gerufen. Erinnert euch, daß Jesus im Tabernakel euch an seiner Seite erwartet ...
Sehr viel erwarte ich schließlich von euch, liebe Jugendliche, während ich unsere Verabredung für den Weltjugendtag in Köln in Erinnerung rufe. Das Thema ***Wir sind gekommen, um anzubeten*** *(vgl. Mt 2, 2), eignet sich in besonderer Weise dafür, um euch die rechte Haltung nahezubringen, wie wir dieses eucharistische Jahr leben können ..."*
Neben den vielen Heiligen, die in der Eucharistie Nahrung gefunden haben für ihren Weg der Vollkommenheit, möge vor allem *die heilige Jungfrau* uns allen ein Vorbild sein, *„die mit ihrer ganzen Existenz die Logik der Eucharistie verkörpert hat."*

Charles Vicomte de Foucauld, der moderne „Wüstenheilige" war zuerst französischer Offizier, Marokkoforscher und Trappist, er empfing 1901 die Priesterweihe, lebte unter den Tuareg in der Sahara und wurde am 1. Dezember 1916 ermordet. Sein Grab wird von Christen und Mohammedanern viel besucht.



1858–1916

Sie sind gebürtiger Franzose und Priester, waren Einsiedler und Sahara-Missionar und gelten als der Gründer der „Kleinen Brüder Jesu".

Bruder Karl: Man muß dazu sagen, ich habe das erhofft, aber selbst nicht mehr erlebt. Die Kongregation entstand erst nach meinem Tod. Erst mußte das Weizenkorn in die Erde fallen und sterben, um reiche Frucht bringen zu können.

Und wie reich ist diese Frucht geworden?

Bruder Karl: Heute umfaßt die Kongregation der „Kleinen Brüder Jesu" weltweit 89 Niederlassungen mit über 300 Mitgliedern.

Was hat sie damals veranlaßt, eine solche Kongregation anzustreben?

Bruder Karl: Sie müssen sich vorstellen: für die ganze Sahara, die etwa zehnmal so groß ist wie Frankreich, standen nur 10–15 Priester zur Verfügung und die waren alle auf zwei Orte verteilt. Und das Stückchen Sahara, das ich allein urbar machen sollte, maß von Norden nach Süden 2000 km und von Westen nach Osten 1000 km. In diesem Raum verstreut lebten 100 000 Mohammedaner, kein einziger Christ, ausgenommen die auf das ganze Gebiet verteilten etwa 80–100 Mann des französischen Militärs.

So blieben Sie also in den 15 Jahren ihres Wüstenaufenthaltes allein. Haben Sie dabei jemand bekehrt?

Bruder Karl: Ich habe keine ernstzunehmende Bekehrung zuwege gebracht. Nur zwei Taufen, ein ganz kleines Kind und eine arme, blinde alte Frau. Je weiter ich herumgekommen bin, desto fester kam ich zu der Überzeugung, daß es im Augenblick keinen Sinn hatte, sich um die Bekehrung einzelner zu bemühen, denn die Bindung an den islamischen Glauben ist zu stark.

Hat Sie das nicht entmutigt?

Bruder Karl: Liebe verlangt Geduld. Meine Aufgabe war das stille Zeugnis. Das rote Herz mit dem Kreuz auf meinem Habit – das ist das sichtbare Symbol meiner Missionsarbeit. Ich wollte ihnen

Licht in der Wüste

Ein Gespräch mit Charles de Foucauld

zeigen, daß unsere Religion eine Religion der Liebe ist. Ich wollte nicht durch das Wort missionieren, sondern vor allem durch die Gegenwart des Allerheiligsten Altarsakramentes, die Darbringung des heiligen Opfers, durch Gebet, Buße und Nächstenliebe.

Ihre ersten Jahre verbrachten Sie im Süden Oraniens, in der Oase Beni-Abbès, nahe der marokkanischen Grenze, wo es auch eine Garnison gab und wo Sie ihre erste Fraternität errichteten. War das vergleichbar mit einer Art Missionsstation?

Bruder Karl: So könnte man sagen. Aber ein Ein-Mann-Betrieb, der mich von früh bis spät forderte.

In welcher Weise?

Bruder Karl: Neben dem Gebet, für das ich mir viel Zeit nahm, wollte ich einfach für alle da sein. Jeden Abend kamen Soldaten in die Kapelle zum Abendgebet. Tagsüber erschienen die Sklaven und Reisenden in großer Zahl, ich verteilte Arzneien, gab Almosen, kümmerte mich um die Bettler – oft 50, 60, 70 pro Tag! Und schließlich gab es auch die Kinder, die täglich in Scharen zu mir kamen.

Ein gewaltiges Sozialprogramm.

Bruder Karl: Gewiß, und dazu das verbreitete Übel der Sklaverei. Aber noch viel größer war die geistige Not. Wobei ich auch an die anderen Gebiete ringsum dachte, die ebenfalls niemanden hatten, etwa an Marokko. Welch tiefe Nacht und welch ein Schleier über dem ganzen Land: Ohne Priester und ohne Tabernakel, wo Weihnachten ganz ohne Messe vorübergeht und ohne daß ein Herz zu Jesus betet! Ich hatte bereits Pläne für eine Mission in Marokko, aber dafür fanden sich keine Helfer.

Seite 21: Einsiedelei auf dem Assekrem (2700 m) mit Blick auf das Hoggar-Gebirge.
Seite 23 unten: Von Charles selbst gezeichnete Bilder für seine Kapelle.

Aber schließlich verließen Sie doch ihren bisherigen Stützpunkt.

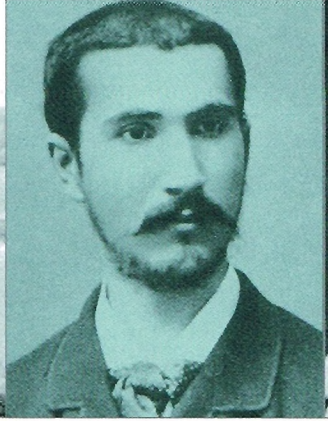
Bruder Karl: Der Apostolische Präfekt der Sahara P. Guérin fragte mich, ob ich bereit wäre, um des Evangeliums willen über Beni-Abbès hinauszugehen. Und so verließ ich die Oase, um 700 km tiefer in den Süden zu ziehen, ins Hoggar-Gebiet nach Tamanrasset und dort eine zweite Fraternität zu errichten.

Hatten Sie keine Angst, ohne Schutz, allein, fernab jeder Zivilisation unter diesen kriegerischen Stämmen der Tuaregs zu leben?

Bruder Karl: In Tamanrasset gab es kein Militär, gewiß. Aber im übrigen ist es besser für uns, IHN als Wächter zu haben als alle Soldaten der Erde.

Und das Schweigen, die Einsamkeit, ohne Gefährten – wie hielten Sie das aus?

Bruder Karl: Ich habe daran nicht gelitten, sondern fand sie sehr wohltuend und liebenswert. Ich hatte das Allerheiligste, den besten aller Freunde, zu dem ich Tag und Nacht sprechen konnte; ich hatte die



heilige Jungfrau und den heiligen Josef und alle Heiligen: Ich war glücklich, und mir mangelte nichts.

Hat ihre Gegenwart bei den Tuaregs etwas Gutes bewirkt?

Bruder Karl: Ich hoffe es. Die Gegenwart des Allerheiligsten aber tat es gewiß in hohem Maße: Jesus kann nirgends sein ohne auszustrahlen.

Sie erwarten sehr viel von der heiligsten Eucharistie.

Bruder Karl: Es war immer meine Überzeugung: Die Anbetung der göttlichen Hostie bereitet alles vor.

Auch eine kommende Bekehrung der Muslime?

Bruder Karl: Ja. Deshalb bestand darin meine erste Aufgabe, Jesus in ihre Mitte zu stellen: Jesus im Allerheiligsten Sakrament des Altares, Jesus, der jeden Tag im heiligen Messopfer herniedersteigt. Sie bestand auch darin, ein Gebet in ihre Mitte zu stellen, das Gebet der Kirche, so erbärmlich der, der es darbrachte, auch war.

In Ihren Aufzeichnungen sprechen Sie oft von der Schönheit Gottes und von der vertrauten Nähe zu Jesus als dem über alles geliebten Du. Können Sie uns darüber noch etwas sagen?

Bruder Karl: Gott ist schöner, als wir es uns ausdenken könnten.

Woher wissen Sie das?

Bruder Karl: Die Spur in der Schöpfung ist Beweis genug. Als ich in Tamanrasset war, erbaute ich mir 60 km entfernt auf dem Bergplateau des Assekrem, wo die Tuaregs ihre Ziegen weideten, in 2700 m eine Einsiedelei. Sie können sich nicht vorstellen, welch herrliche Aussicht auf das Hoggar-Gebirge! Durch die Schönheit des Geschauten wird die Seele zum Schöpfer erhoben, und die prächtigen Sonnenuntergänge ließen mich jedes Mal an den Abend des Lebens denken und an den Frieden in der Ewigkeit.

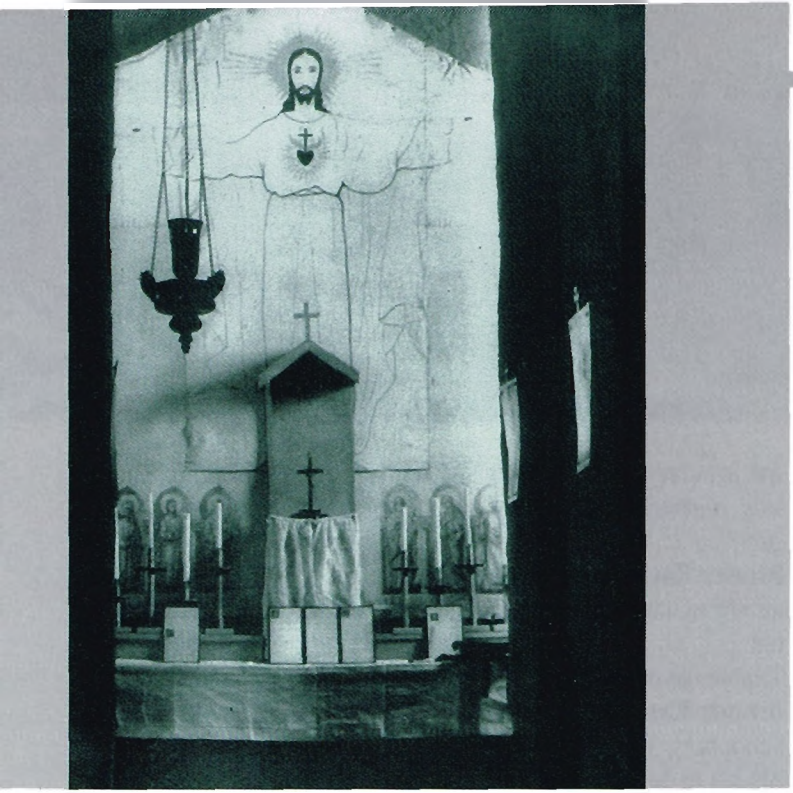
Und das geliebte Du Gottes?

Bruder Karl: Wartet immer auf uns. Wir haben immer Grund, Gott zu danken, um Verzeihung zu bitten und um Hilfe zu flehen. Aber wir dürfen uns damit allein nicht zufrieden geben, „danke, verzeih und hilf uns" zu sagen, sondern wir müssen Gott auch loben. Wir müssen diesen so notwendigen Anrufungen noch eine andere vorausgehen lassen, nämlich: „Ich bete dich an", und das heißt „ich liebe dich, ich lobe dich, du bist unendlich schön und liebenswert."

Wie kamen Sie denn überhaupt auf die Idee, in die Sahara zu gehen?

Bruder Karl: Diese Berufung schenkte mir Gott bei der Vorbereitung auf meine erste hl. Messe nach der Priesterweihe: Ich wollte dorthin gehen, wo keiner ist, zu den Ärmsten und Verlassensten.

Ein gewagtes Unternehmen für einen Anfänger.



Bruder Karl: In gewisser Weise ja, denn ich war ein Neupriester. Andererseits aber hatte ich schon verschiedenste Kenntnisse erworben, die mir zugute kamen. Immerhin war ich bereits 43. Ich hatte zuvor 7 Jahre im Trappistenorden verbracht, war dann 3 Jahre als Hausknecht und Sakristan bei den Klarissen in Nazareth, und zu dem kam noch mein Studium in Rom und in Paris ...

Aber die Wüste?

Bruder Karl: Die kannte ich bereits aus einer zweifachen Erfahrung. Als ich in meinen jungen Jahren bei der französischen Armee als Leutnant der Kavallerie im 4. Husarenregiment diente, kam es auch zum Einsatz in Nordafrika, und nach der Militärzeit durchreiste ich als Forscher und Geograph ein Jahr lang Marokko, was nicht ungefährlich war.

Und die zweite Erfahrung?

Bruder Karl: Damit meinte ich die „Wüste" in mir, die innere Leere und Einsamkeit meines eigenen Herzens. Ich war damals der Fata Morgana des Bösen Feindes verfallen, der mir ein Leben vorspiegelte, das in Wirklichkeit keines war.

Ich wollte Ihnen damit nicht zu nahe treten ...

Bruder Karl: Keine Sorge, ich spreche davon nur, weil es letztlich ein Lobgesang ist auf die unendliche Barmherzigkeit und Gnade Gottes, die mich bewahrte und gerettet hat. Ich war ein Lebemann, dem Luxus und dem Vergnügen ergeben, ein Freund der Frauen und ein Veranstalter nächtlicher Partys. Ich lebte, wie man nur leben kann, wenn der letzte Funke des Glaubens erloschen ist. Als mein Leben am Schlechtesten war, war ich überzeugt, das dies ganz und gar in Ordnung ist und mein Dasein vollkommen sei. Und dennoch spürte ich nur Mißbehagen und Ekel. Es war die Unruhe meines schlechten Gewissens.

Hatten Ihnen denn Ihre Eltern keine religiöse Erziehung mitgegeben?

Bruder Karl: O doch! Ich hatte eine heiligmäßige Mutter und einen sehr religiösen Vater. Aber beide verstarben sehr früh: meine Mutter an einer Fehlgeburt und mein Vater bald darauf an Lungenentzündung. Mit 6 Jahren war ich bereits Vollwaise.

Und wer hat Sie dann aufgenommen?

Bruder Karl: Mein frommer Großvater, Oberst Marlet, ein pensionierter Offizier. Er kümmerte sich um mich und um meine drei Jahre jüngere Schwester und tat sein Bestes, aber er konnte die religiösen Fragen, die ich ihm dann als Heranwachsender, stellte nicht beantworten. Der damals herrschende Zeitgeist des Unglaubens und Skeptizismus hatte auch mich ergriffen. Daraus folgte dann eines nach dem anderen: zuerst das Aufgeben der religiösen Praxis, dann der Verlust des Glaubens und schließlich das sittliche und moralische Abgleiten. Erst 1886 fand ich endlich wieder

zu Gott zurück.

Sie stammen aus Straßburg und wurden dort im Jahr 1858 geboren, im Jahr der Erscheinung in Lourdes: Also doch ein Marienkind, das nicht verloren gehen kann?

Bruder Karl: Man kann es so sehen. Jedenfalls wurde mir eine „Maria" zum rettenden Anker, der ich meine Bekehrung verdanke und die das Werkzeug der Gnade war in den Händen Gottes.

Und wer war das?

Bruder Karl: Meine Cousine Marie de Bondy. Sie war mit einem reichen Adeligen verheiratet und eine tief religiöse Frau. Unter ihrem Einfluß wurde mir die Keuschheit lieb und ein Herzensbedürfnis. Das war notwendig, um meine Seele auf die Wahrheit vorzubereiten. Denn der Dämon hat zu viel Gewalt über eine Seele, die nicht rein ist, als daß er die Wahrheit in sie eindringen ließe.

Und wie hat Ihre Cousine auf Sie eingewirkt? Durch Reden?

Bruder Karl: Nein. Sondern allein durch die Schönheit ihrer reinen Seele, durch ihre Güte und durch ihre Liebenswürdigkeit.

Das war alles?

Bruder Karl: Ja. Damals habe ich gelernt, was mir dann ein Grundsatz meiner späteren Missionsarbeit werden sollte: Wenn man eine Seele bekehren will, muß man sie nicht ermahnen. Das beste Mittel ist nicht, ihr Vorhaltungen zu machen, sondern ihr zu zeigen, daß man sie liebt. Diesen Rat bekam meine Cousine übrigens von ihrem Beichtvater Abbé Huvlin, der später mein väterlicher Freund und Ratgeber werden sollte.

Und mit dessen Hilfe ihre eigentliche Bekehrung geschah?

Bruder Karl: Ja. So war es. Eines Tages kam ich zu seinem Beichtstuhl und sagte: Ich will nur eine Auskunft. Er aber sagte: Knien sie nieder und beichten sie. Die dunkle Wolke, die das Glaubenslicht bisher abgehalten hatte, wurde weggenommen. Und sobald ich glaubte, daß es einen Gott gab, war mir auch klar, daß ich nichts anderes tun konnte, als nur für ihn zu leben.

Eine letzte Frage noch: Europa ist heute die reichste Kernzone der Erde und zugleich in Gefahr zu einer geistigen Wüste zu werden, weil der Glaube mehr und mehr versandet. Viele kennen weder Jesus noch sein heiligstes Herz, weder Maria, unsere Mutter, noch die heiligste Eucharistie. Was sollen wir da tun?

Bruder Karl: Das ist eine schwierige Frage, und doch auch nicht. Denn unser Glaube sagt uns, daß Gott jeder Zeit und in jeder noch so schwierigen Situation seine Gnade und seine besonderen Gnadenmittel schenkt und bereithält. An uns liegt es, sie zu erkennen und auch anzuwenden. Denken Sie nur an die jüngsten päpstlichen Schreiben über die hlst. Eucharistie. Der heilige Vater hat damit konkret das Mittel benannt, das Jesus uns zur Rettung sowohl für uns selbst wie auch der Ungläubigen und Fernstehenden gegeben hat: die Rückkehr zur Anbetung des Altarsakramentes. In den Augen der Welt eine Zeitvergeudung, aber in den Augen Gottes das Wesentlichste, das wir tun können.

Die Zukunft Europas hängt also von den Betenden ab?

Bruder Karl: Ganz gewiß. Die Gefahr liegt in uns und nicht bei unseren Feinden. Das Böse kann nur aus uns selber kommen. Rückkehr zum Evangelium und zur Anbetung Gottes im Sakrament der Liebe: das ist das Heilmittel.

Ich danke Ihnen.

Selig, die Frieden suchen

„Mein ganzes Streben geht stets dahin, so klar wie nur möglich in allem den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen, und zwar so vollkommen wie nur möglich!"

(Karl zu seiner Frau Zita)

Es war Karl ganz ernst, als er seiner Braut unerwartet sagte: ***„Jetzt müssen wir uns gegenseitig helfen, in den Himmel zu kommen!"*** *(Karl zu seiner Braut Zita)*
Voll Vertrauen auf die Hilfe Gottes ließ er in die Trauringe eingravieren: ***„Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesgebärerin".***

„Kaiser Karl war ein christlicher Staatsmann, dem der Wille Gottes höher stand als der Wille zur Macht; schon als Thronfolger suchte er die Kriegserklärung an Serbien zu verhindern; er verfaßte den berühmten 'Sixtus-Brief' und reagierte als einziges Staatsoberhaupt positiv auf die Friedensinitiative von Papst Benedikt XV.. Der deutsche General Ludendorff hintertrieb seine Friedensbemühungen und schleuste stattdessen Lenin in einem plombierten Eisenbahnwagen von Zürich nach Petersburg; mit diesem apokalyptischen Bündnis öffnete er den Russen den Weg nach Berlin. Wer nicht Komplize des Bösen wird, ist bald verhaßt in der Welt, und so wurde auch Karl Opfer von Intrigen und Verrat, von Haß und Verleumdung. Seine Verbannung auf der Insel Madeira endete in größter Armut. Von seinen Feinden buchstäblich zugrunde gerichtet, wuchs er in der Freundschaft zu Gott zu geistiger Größe. Im Geiste des Gebetes und christlicher Sühne opferte er sein Leben für seine Völker." *(Professor Dr. Ernst J. Görlich, Historiker)*

Karl aus dem Hause Österreich wurde am 17. August 1887 auf Schloß Persenbeug in Niederösterreich geboren. Seine Eltern waren Erzherzog Otto und Prinzession Maria Josepha von Sachsen. Kaiser Franz Joseph I. war Karls Großonkel.
Karl wurde bewußt katholisch erzogen und von Kindheit an durch eine Gruppe von Menschen im Gebet begleitet, da eine stigmatisierte Klosterfrau große Leiden und Angriffe gegen ihn prophezeit hatte. Daraus entstand nach dem Tod Karls die Kaiser-Karl-Gebetsliga für den Frieden der Völker. Schon früh wuchs in Karl eine große Liebe zur heiligsten Eucharistie und zum Herzen Jesu. Alle wichtigen Entscheidungen suchte er im Gebet.
Am 21. Oktober 1911 heiratete er Prinzessin Zita von Bourbon-Parma. In den gut zehn Jahren ihrer glücklichen und vorbildhaften Ehe wurden dem Paar acht Kinder geschenkt. Noch auf seinem Sterbebett sagte Karl zu Zita: „Ich liebe Dich unendlich!"
Am 28. Juni 1914 wurde Karl infolge der

Kaiser Karl I.

3. Oktober 2004

Seligsprechung in Rom

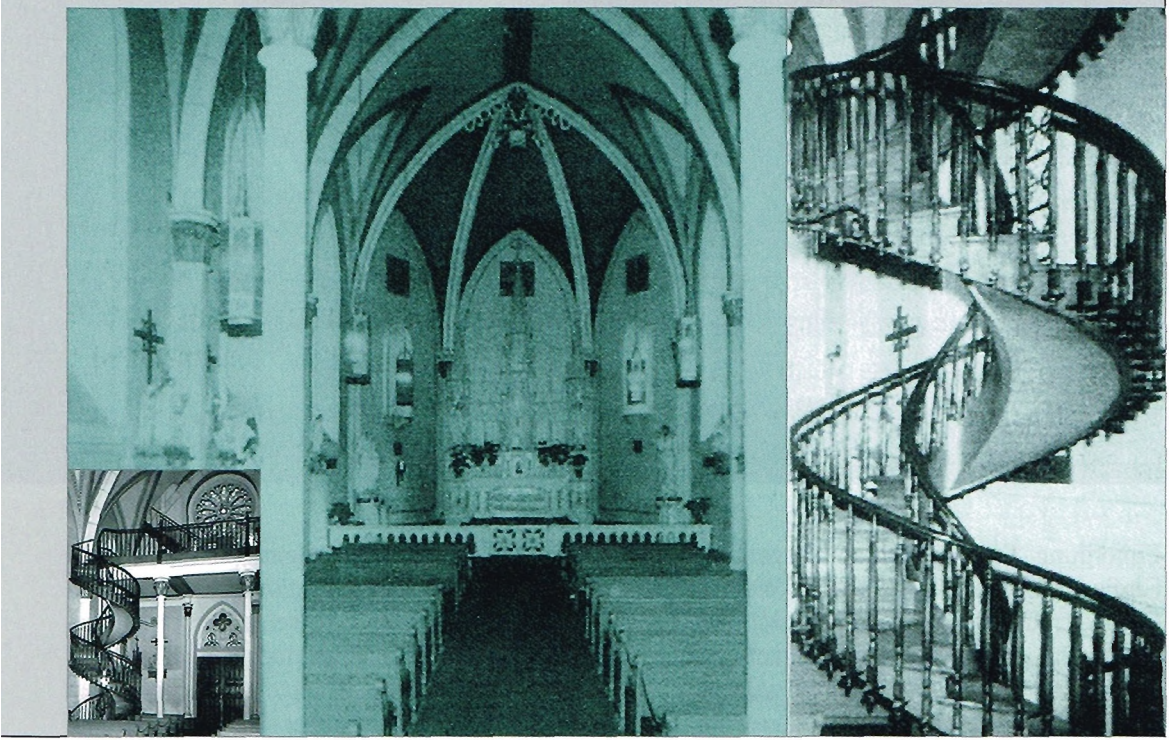
Ermordung Erzherzog Franz Ferdinands zum Thronfolger Österreich-Ungarns.

Mitten im Ersten Weltkrieg machte der Tod Kaiser Franz Josephs Karl am 21. November 1916 zum Kaiser von Österreich. Am 30. Dezember 1916 wurde er zum Apostolischen König von Ungarn gekrönt. Die erste Pflicht eines Königs – für den Frieden zu sorgen – stellte Karl in den Mittelpunkt seiner Bemühungen während des furchtbaren Krieges. Als einziger aller Verantwortlichen unterstütze er die Friedensbemühungen Bendedikt XV.. Im Inneren bot er in schwierigster Zeit die Hand zu einer umfassenden Sozialgesetzgebung im Sinne der christlichen Soziallehre. Seine Haltung ermöglichte einen Übergang in die Nachkriegsordnung ohne Bürgerkrieg. Dennoch wurde er aus seiner Heimat verbannt. Auf Wunsch des Papstes, der eine kommunistische Herrschaft in Mitteleuropa befürchtete, versuchte Karl, seine Regierungsverantwortung in Ungarn wieder herzustellen, doch vergeblich. Karl wurde nach Madeira ins Exil geschickt. Er lebte mit seiner Familie verarmt in einem feuchten Haus. Dort zog er sich dann eine tödliche Erkrankung zu, die er als Opfer für Frieden und Einheit seiner Völker annahm. Karl ertrug sein Leid ohne Klagen, verzieh allen, die an ihm schuldig geworden waren, und starb am 1. April 1922 mit dem Blick auf das Allerheiligste.

„Kaiser Karl war sowohl von den persönlichen Charaktereigenschaften als auch in seiner Politik äußerst korrekt, freundlich, sympathisch und weitblickend gewesen. So warnte er den deutschen Verbündeten, den U-Bootkrieg nicht gewinnen zu können. Ein totaler U-Bootkrieg würde die USA zum Eintritt in den Krieg zwingen. Die deutsche Generalität wischte dieses Argument vom Tisch. Karls Analyse hatte sich als richtig erwiesen. Ebenso abgelehnt hat Karl den Plan, Lenin nach Russland zu bringen, um dort eine Revolution zu starten, die Russland aus dem Krieg nehmen würde. Der Kaiser ging davon aus – zusätzlich zu moralischen Bedenken – daß Revolutionen an Grenzen keinen Halt machen. Auch hier hatte er Recht."

(R. J. Tattersall, Historiker)

Die Treppe



Schwester M. Florian von der Lorettoakademie beschreibt folgendes Geschehen aus dem Jahre 1873 in Santa Fe (New Mexico):

Unsere Schwestern hatten beschlossen, von mexikanischen Zimmerleuten eine Kapelle nach dem Muster der „Sainte Chapelle" in Paris bauen zu lassen. Nach den Plänen des Architekten, P. Mouly, wurde das Gebäude in fünf Jahren errichtet. Die Kapelle war 22,5 m lang, 7,5 m breit und 25,5 m hoch.

Als der Bau schon fast fertig war, stellte man mit Erschrecken einen Konstruktionsfehler fest. Die Kapelle war sehr schön geworden, ebenso auch die Empore an der Rückwand. Doch es gab keinen Weg, um von unten nach oben zu kommen.

Man hatte den Treppenaufgang vergessen! Verschiedene Fachleute wurden zu Rate gezogen, und von allen kam dieselbe Antwort: Nichts zu machen! Für eine Treppe reicht der Platz nicht aus. Es gibt nur eine Lösung: entweder eine Leiter benützen oder die ganze Empore neu bauen. Man kann sich die Enttäuschung und Ratlosigkeit der Schwestern vorstellen. Doch als Frauen von starkem Glauben beschlossen sie, vorerst gar nichts zu unternehmen, sondern statt dessen eine Novene zum heiligen Josef zu beten und die Hilfe der göttlichen Vorsehung abzuwarten. Am letzten Tag der Novene klopfte ein Mann mit ergrautem Haar und einem Esel, der mit einer Werkzeugkiste beladen war, an die Tür der Akademie und verlangte,

des hl. Josef

Eine erstaunliche Begebenheit

mit Schwester Magdalena, der damaligen Oberin, zu sprechen. Er wollte sich gerne beim Bau der besagten Treppe nützlich machen, worüber die Mutter Oberin geradezu entzückt war. Nach dem Zeugnis mehrerer Schwestern, die immer wieder beim Bau zugegen waren, benutzte der geheimnisvolle Handwerker für seine Arbeit nur eine Säge, ein Winkeldreieck und einen Hammer. Anstelle von Nägeln verwendete er hölzerne Nieten. Sie entsannen sich, auch einige Wassereimer gesehen zu haben, in welche Holzstücke eingeweicht lagen.

Als Mutter Magdalena den unbekannten Baumeister nach erfolgter Arbeit für seine Mühen entlohnen wollte, war dieser nicht mehr aufzufinden. Alle Nachforschungen blieben erfolglos, und im lokalen Bauholzlager war nicht einmal ein Kaufbeleg für das verwendete Holz vorhanden.

Die Treppe ist eine Konstruktion mit 36 rundum laufenden Stufen in zwei Spiralen von genau 360 Grad, ohne jegliche Zentralstütze. Sie läuft von der Empore nach unten auf den Fußboden, der sie völlig trägt. Nach verschiedenen Zeugnissen spürt man beim Begehen der Treppe eine gewisse Elastizität, was sich in Form einer leichten vertikalen Schwingung äußert, wie etwa bei einer übergroßen Sprungfeder. Viele Architekten und Kostrukteure aus dem Ausland haben im Laufe der Jahre dieses Meisterwerk der Baukunst besichtigt und untersucht. Sie alle zeigen großes Erstaunen, daß diese Treppe noch nicht in sich zusammengestürzt ist. Doch sie steht nach 120 Jahren täglicher Benutzung immer noch. Das Holz weist eine große Härte auf und stammt mit Sicherheit nicht aus New Mexico. Seine Herkunft konnte bis heute noch nicht festgestellt werden. Ist der heilige Josef selbst der Baumeister? Ohne kühne Behauptungen aufstellen zu wollen, sind die Schwestern der Akademie überzeugt, daß diese Treppe die Antwort auf ihr vertrauensvolles Bitten zum glorreichen Bräutigam „Unserer Lieben Frau“ war.

Wir ziehen

zur Mutter der Gnade

Eine Tschechische Pilgergruppe mit über hundert Jugendlichen machte Zwischenstation in Kleinhain und zog dann weiter das Traisental aufwärts über die „heiligen Berge" nach Mariazell.

Im Jahre 1157 hat das steirische Benediktinerkloster St. Lambrecht den Wallfahrtsort Mariazell gegründet. Diese berühmteste österreichische Wallfahrtsstätte wird von Pilgern aus aller Welt – besonders aus den Ländern der ehemaligen Monarchie – zunehmend besucht.

Annaberg, Joachimsberg und Josefsberg werden die „drei heiligen Berge" genannt. Über sie führt seit alten Zeiten die „via sacra", der Wallfahrerweg von Wien und St. Pölten nach Mariazell. Der steile Aufstieg aus dem Tal der Türnitzer Traisen forderte, oben angekommen, geradezu eine Rast auf der Passhöhe von Annaberg (976 m). Schon um 1207, kaum ein halbes Jahrhundert nach der Gründung von Mariazell, entsteht hier eine Kapelle zu Ehren der heiligen Mutter Anna. Wie die Mariazeller Basilika und viele andere Kirchen im Donauraum wird die spätere gotische Kirche 1686–1710 barockisiert und erhält den weit sichtbaren, extrem geschwungenen Turm.

Über den Josefsberg *nach Mariazell*

Der prächtige Hochaltar ist gleichsam Bühne für das aus der Gotik stammende Gnadenbild „Anna Selbdritt" (Josef Kaschauer um 1440).
Kaiser Ferdinand III. selbst soll die Anregung gegeben haben, in der Nähe von Annaberg auch Mariens Vater, des heiligen Joachim, zu gedenken. Graf Johann Joachim Slavata verwirklichte diese Idee Ende des 17. Jahrhunderts und huldigte so seinem zweiten Namenspatron. Die von außen her schlichte Kirche von Joachimsberg birgt einen kostbaren Barockaltar, dessen Gemälde zwischen den Statuen von Benedikt und Bernhard den Heiligen in kniender Stellung zeigt: Ein Engel verkündet ihm, daß seine Frau Anna nach langem sehnsüchtigen Warten auf Nachkommenschaft nun eine Tochter empfangen hat.

Die höchstgelegene Pfarre Niederösterreichs

Als letztes großes Hindernis auf dem langen, beschwerlichen Wallfahrtsweg aus den nördlichen Teilen des Landes nach Mariazell erhebt sich der Josefsberg. Die Straße steigt hinauf bis auf eine Höhe von 1012 m (Passhöhe; das Kirchlein liegt auf 1026 m). Hier auf dieser Anhöhe hielten die frommen Wanderer Ausblick nach dem ersehnten Ziel ihrer langen Reise, den spitzen Türmen von Mariazell.
Und gerade auf dieser Bergkuppe, bevor sich die Straße wieder hinab in das Tal senkt, steht eine kleine, unscheinbare Kirche. In Größe und Aussehen eher wie eine Kapelle, lädt sie die gläubigen Pilger, die sich nach oft tagelanger Wanderung nun endlich ihrem Ziele nähern, zu einer letzten Rast und Andacht ein.

Wie uns die Überlieferung berichtet, steht schon seit mehr als drei Jahrhunderten ein Gotteshaus auf diesem Berge. Der damalige Abt des Stiftes Lilienfeld, Pater Cornelius Strauch, ließ im Jahre 1644 eine Kapelle dort errichten. Dem heiligen Josef geweiht, verlieh diese Andachtsstätte auch dem Berge, früher Saurüssel genannt, seinen Namen. Später, im Jahre 1757, wurde das Gotteshaus auf dem Josefsberg zur Pfarrkirche erhoben und in den Jahren 1791/92 vom Stift Lilienfeld ein eigener Pfarrhof erbaut.

Pfarrkirche Annaberg, 976 m

Wie es zur Pfarrgründung kam

Den Anstoß zur Gründung der Pfarre Josefsberg soll Kaiserin Maria Theresia selbst gegeben haben. Als sie, *„ihrer jährlichen Gewohnheit gemäß, nach Mariazell reisete, ward sie, obschon man erst die Mitte Augusts zählte, auf der Höhe des Josephsberges vom Schneegestöber überrascht. Vom Ötscher herüber rasete der Sturm, und die Flocken fielen dicht, wie im Winter. Man mußte Halt machen. Die Monarchin betrat die Capelle und dort auf der Schwelle stehend, gewahrt sie zwey Älplerinnen, ein neugeborenes Kindlein tragend, vom Sturm gepeitscht vorüber eilend. Wohin, meine Töchter, bey so bösem Wetter? frug herablassend die liebevolle Landesmutter. Nach Annaberg zur Taufe, war die Antwort. Es ergab sich, daß diese Armen fünf Stunden weit, aus den tiefsten Gebirgsschluchten zur Pfarre zu gehen hatten. Eine Träne netzte das Auge der erhabenen Frau. Kaum in Lilienfeld wieder angekommen, eröffnete die Monarchin dem Abt ihren Wunsch, auf dem Josephsberge eine Localpfarre zur Erleichterung der armen Gebirgsbewohner errichtet zu wissen."*

(F. C. Weidemannn).

Soweit ein Bericht von 1830 über die Pfarrgründung, der eher legendenhaft anmutet. Es waren wohl schwerwiegendere Ursachen, die die Teilung der Pfarre Annaberg verursachten. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts waren Holzknechte aus Gosau in den Urwäldern des Ötschers beschäftigt, die des protestantischen „Irrglaubens" verdächtigt wurden. Dies war auch der Anlaß für die Seelsorgsbemühungen des ersten Pfarrers von Josefsberg, Pater Amadeus vom Stift Lilienfeld. Die Kirche in ihrer heutigen Form wurde 1791/92 errichtet. Es ist ein schlichter Barockbau mit schönem Portal aus ro-

Joachimsberg

Josefsberg, 1026 m

Die Pfarrkirche Josefsberg, Altarraum

tem Marmor. Der Turm ist als Giebelreiter an der Westseite des Schiffes ausgeführt. Auch der Altaraufbau ist aus rotem und grauem Marmor. Das Bild stellt die Heilige Familie bei einer Rast auf der Flucht nach Ägypten dar, ein Motiv, das den Wallfahrern Kraft und Zuversicht schenken kann. Auch die Heiligen der vorhergehenden Stationen befinden sich im Kirchlein: die heilige Anna und der heilige Joachim. So ist am Josefsberg die „heilige Familie" vereint.

Nachkriegswirren

Im Jahre 1948 ereignete sich am Josefsberg eine folgenschwere Tragödie: Am 29. März dieses Jahres, einem Ostermontag, fand im Wallfahrergasthaus auf dem Josefsberg eine Tanzveranstaltung statt. Es kamen auch zwei sowjetische Besatzungssoldaten aus Wienerbruck in das Lokal. Sie waren betrunken, begaben sich auf den Tanzboden und belästigten die übrigen Gäste, indem sie beim Tanzen an die anderen Paare anstießen. Später versetzte einer der betrunkenen Soldaten einem einheimischen Burschen und seiner Tanzpartnerin einen Stoß, sodass beide in die Mitte des Tanzbodens taumelten. Von diesem zurechtgewiesen, er möge aufpassen, versetzte ihm der Soldat einen Faustschlag auf den Kopf. Einer der Einheimischen, der den Soldaten kannte, bot ihm an, ihn mit dem Motorrad nach Wienerbruck zu fahren. Daraufhin gingen die beiden Soldaten mit dem Motorradfahrer und einigen Burschen vor das Gasthaus. Dort kam es zu einer handgreiflichen Auseinandersetzung zwischen den einheimischen Burschen und den beiden Soldaten, die zu diesem Zeitpunkt noch unbewaffnet waren.

Etwa eineinhalb Stunden später kamen drei Männer in russischer Uniform zurück. Einer von ihnen trug eine Maschinenpistole, stellte sich in die Mitte des Tanzraumes und feuerte, sich im Halbkreis drehend, auf die Tanzgäste. Durch mehrere Schüsse tödlich verletzt wurde Franz Niederer, der Anführer der Musikkapelle

und Vater von 14 Kindern. Die 22jährige Laura Jorda, Haushaltsgehilfin aus Annaberg-Reith, verblutete durch Schußverletzung der Schlagader. 14 weitere Tanzgäste wurden schwer verletzt. Die Soldaten flüchteten zunächst, stellten sich aber dann bei ihrer Einheit in Wienerbruck.

Am Ziel des Weges

Das Ziel der vielen Pilger und Wallfahrer ist die Gnadenmutter von Mariazell: Maria mit dem Jesuskind auf dem Arm. Den Sohn Mariens erkennt die Christenheit als Herrn und Erlöser der Welt. Mit fortschreitender Erkenntnis der Einzigartigkeit des Gottmenschen in der Welt- und Heilsgeschichte erkannte man auch immer tiefer die Rolle Mariens in dessen Leben und Wirken. In ihr fand das Herz der Gläubigen Zuversicht und Vertrauen. Seit dem Wort Jesu vom Kreuz herab: „Siehe deine Mutter“ wird sie als Mutter aller Getauften, ja aller Menschen verehrt. Wie das Kind mit seinen Sorgen zur Mutter geht, so wenden wir uns an Maria mit dem Gebetsruf: „Bitte für uns Sünder!“ So sind die Wallfahrten von der Suche nach Hilfe in Nöten und Schwierigkeiten, von der Bitte um Heilung von Krankheit, um Klarheit bei wichtigen Entscheidungen, aber auch von Dank für erhaltene Hilfe motiviert.

In seinem Buch, Geschenk und Geheimnis, spricht Johannes Paul II. unter anderem auch über seine besondere Verehrung zum heiligen Josef. Diese sei nicht nur durch seinen zweiten Taufnamen, Josef, gefördert worden, sondern auch durch sein Interesse für die karmelitische Spiritualität. Er bekennt: „Eine gewisse Zeit lang zog ich die Möglichkeit in Erwägung, in den Karmel einzutreten.“ In Krakau besuchte er nämlich ein Kloster der unbeschuhten Karmelitenpatres, wo das Bild des heiligen Josef verehrt wird, der zugleich der Stadtpatron ist. Aber auch in Wadowice, seiner Geburtsstadt, wird gleicherweise in der Karmelitenkirche ein Bild des heiligen Josef verehrt, wodurch man leicht erkennen kann, wie es durch den Eifer von Pater Melchior Wrobel, eines großen Verehrers des heiligen Josef, und durch die Bemühung des derzeitigen Pater Provinzial, zu der päpstlichen Bulle vom 16. Oktober 2003 kam. Mit dieser Bulle machte Johannes Paul II. anläßlich des 25. Jahres seines Pontifikats seinen päpstlichen Ring zum Geschenk an das Bild des heiligen Josef, das eben in der Kirche der unbeschuhten Karmeliten „auf dem Hügel“ in Wadowice aufbewahrt wird.

Das Geschenk des päpstlichen Ringes an den heiligen Josef findet eine vorausgehende Entsprechung im Jahre 1963, dem Eröffnungsjahr des Zweiten Vatikanischen Konzils. Zu diesem Anlaß schenkte Johannes XXIII. seinen Ring dem wundertätigen Bild des heiligen Josef, das in der Basilika von Kalisz (Polen) verehrt wird. Dieses Bild war auch das erste, das in Europa gekrönt wurde (im Jahre 1796 und erneut im Jahre 1985) aus Anlaß des IV. internationalen Symposiums über den heiligen Josef. Die feierliche Schmückung des Bildes mit dem päpstlichen Ring geschah nach einer angemessenen geistlichen Vorbereitung am 19. März 2004, am Hochfest des heiligen Josef. Die Feier wurde von Kardinal Franciszek Macharski, dem Erzbischof von Krakau, geleitet. Zum selben Anlaß erhielt die Kirche, in der das Bild aufbewahrt wird, den Titel eines erzdiözesanen Heiligtums des heiligen Josef.

Rechts der Text der päpstlichen Bulle.

19. März 2004

Johannes Paul II. schenkt seinen Ring dem hl. Josef

Der Ring des hl. Josef

Zum ewigen Angedenken!

In Anlehnung an das Evangelium haben schon die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte hervorgehoben, daß der hl. Josef so, wie er für Maria liebevoll Sorge trug und sich voll Freude und Eifer der Erziehung Jesu Christi widmete, seinen mystischen Leib, die Kirche, deren Gestalt und Vorbild die heilige Jungfrau ist, behütet und beschützt."(Redemptoris Custos, 1).

In meiner Geburtsstadt breitet der heilige Josef, mein zweiter Taufpatron, von der Kirche der Karmeliten aus – die sich „auf dem Hügel" befindet und in der ihm zu Ehren der Hauptaltar geweiht ist — seinen Schutz auf das Volk Gottes aus. In Dankbarkeit gegenüber dem tapferen Verteidiger Christi möchte ich dem Beispiel meines Vorgängers, des seligen Papstes Johannes XXIII., folgend, der im Jahr der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils seinen „Fischerring" als Schmuck der Hand des heiligen Josef in der Kathedrale von Kalisz geschenkt hatte, auch ich anläßlich meines 25. Pontifikatsjubiläums meinen Ring dem Bild dessen übergeben, der den Sohn Gottes nährte und welches sich in der Karmelitenkirche in Wadowice befindet. Ich übergebe diesen Ring dem Provinzial, P. Sczepan T. Praskiewicz OCD.

Möge dieser Ring – Zeichen bräutlicher Liebe – welcher auf die Hand des Bildes des heiligen Josefs in Wadowice angesteckt wird, alle seine Verehrer daran erinnern, daß das Haupt der heiligen Familie „der 'gerechte Mann' aus Nazaret [ist, der] vor allem die klaren Wesensmerkmale des Ehemannes besitzt, der bis ans Ende dem Ruf Gottes treu blieb (...) und der der Hüter derselben Liebe war, durch deren Macht der ewige Vater uns vorausbestimmt hat, seine Adoptivsöhne zu werden durch das Werk Jesu Christi." (Redemptoris Custos, 1; 17–18).

Den Unbeschuhten Karmeliten, die sich als treue Diener der Kirche von Wadowice erwiesen haben, möge dieser Ring als Ausdruck meiner Dankbarkeit gelten für all das, was ich seit meiner eigenen Kindheit aus der Schule der karmelitanischen Spiritualität empfangen habe. Mögen sie selbst, dem Beispiel ihrer heiligen Mutter Teresa von Jesus folgend, auf den heiligen Josef – den Patron des inneren Gebetes und des unermüdlichen Dienstes an den Brüdern und Schwestern (vgl. Vida, 6,6–8; 32,12) – als vollkommenes Modell ihrer Verbundenheit mit Jesus und Maria schauen.

Der heilige Josef erbitte für die Kirche, die Welt und für jeden einzelnen von uns den Segen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Vatikan, am 16. Oktober 2003, im 25. Jahr meines Pontifikates, Joannes Paulus II, pp.

Gott schuf den Menschen als Mann und Frau

In den fünfziger Jahren forderte Simone de Beauvoir, die Schülerin und Lebensgefährtin des atheistischen Existenzphilosophen Jean-Paul Sartre, in ihrem Buch: „Das andere Geschlecht" die Befreiung von der Fessel der Mutterschaft. Aus der in dem Buch vertretenen Idee ihres Lehrers: Der Mensch sei nichts anderes als das, wozu er sich selbst macht, hat der Feminismus sein Credo abgeleitet: „Die Frau kommt nicht als Frau zur Welt, sondern sie wird erst durch die Umwelt und Erziehung dazu gemacht." Die gewollte Folge davon war nicht nur die sittliche Verwahrlosung einer großen Anzahl von Jugendlichen und die Schwächung von Ehe und Familie, sondern auch die weitere Entfaltung der Homosexualität, die heute mit anmaßender Arroganz auftritt und für ihre „Partnerschaften" rechtliche Gleichstellung fordert.

Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt

Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die katholischen Bischöfe der Kirche, vom 31. Mai 2004

(Zusammenfassung)

In der Auseinandersetzung mit der Frauenfrage gibt es heute zwei Grundtendenzen. Die eine betont sehr stark den Zustand der Unterordnung der Frau, aus der heraus eine Haltung des Protests verbunden mit einem Streben nach Macht entsteht, sodaß sie zur Rivalin des Mannes wird. Entsprechend unheilvoll sind die Auswirkungen auf Ehe und Familie. Die andere damit verbundene Tendenz neigt dazu (um jede Überlegenheit des einen oder anderen Geschlechtes zu vermeiden), die Unterschiede von Mann und Frau zu beseitigen. Die menschliche Natur hätte gar keine Merkmale, die ihr in absoluter Weise auferlegt wären. Weil sich diese also erst im Lauf der Geschichte oder aufgrund der kulturellen Gegebenheiten herausgebildet hätten, könne und müsse sich der Mensch nach eigenem Gutdünken formen. Damit wird nicht nur die Würde der Frau untergraben und die Familie in Frage gestellt, sondern auch der Homosexualität eine völlige Gleichstellung zuerkannt. Dieser Versuch, sich von den eigenen biologischen Gegebenheiten zu befreien, ist nichts anderes als eine Auflehnung gegen den Schöpfer, eine Kritik an der Heiligen Schrift und ein Aufbegehren gegenüber der Tatsache, daß der Sohn Gottes die menschliche Natur als Mann angenommen hat.

Nach dieser kurzen Darstellung des Problems wird nun im Dokument die biblische Lehre vom Menschen, in seiner Verfaßtheit als Mann und Frau dargestellt, wie sie die Kirche im Licht Christi verkündet.

Die Aussagen der Heiligen Schrift

Gott schuf den Menschen. Er schuf ihn als Mann und Frau. Und in dieser auf Einheit geschaffenen geschlechtlichen Verschiedenheit ist er zugleich ein Abbild Gottes. Adam allein drohte in Einsamkeit zu versinken. Deshalb gab Gott ihm das entsprechende Gegenüber: „Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch." Hier wird deutlich, wie beide gerade in ihrer Verschiedenheit füreinander geschaffen wurden. Dabei umfaßt der menschliche Leib, „der vom Siegel der Männlichkeit bzw. der Weiblichkeit geprägt ist, von Anfang an auch die Eigenschaft des Bräutlichen, d.h. die Fähigkeit, der Liebe Ausdruck zu geben: jener Liebe, in welcher der Mensch als Person Geschenk wird und – durch dieses Geschenk – den eigentlichen Sinn seines Seins und seiner Existenz verwirklicht." D.h. also, nur wenn sich der Mensch einem anderen Du in einer liebenden Ganzhingabe zum Geschenk macht (ein Geschenk, das sich ganz, d.h. auch leiblich ausdrücken muß – was bei Christus auf höchste Weise geschah in der Hingabe seines Leibes in den Tod für die geliebte Braut, seine Kirche), hat er den Sinn seines Lebens verwirklicht. „In dieser seiner Besonderheit ist der Leib Ausdruck des Geistes und dazu gerufen, gerade im Mysterium der Schöpfung in der Gemeinschaft der Personen das Ebenbild Gottes zu sein", wodurch auch „ein grundlegender Aspekt der Ähnlichkeit mit der heiligsten Dreifaltigkeit" zum Ausdruck gebracht wird.

Die friedliche Harmonie des Anfangs wurde durch die Sünde entstellt. Sobald nämlich der Mensch, von der Schlange verführt, die wesentliche Verschiedenheit zwischen Gott und Mensch in Abrede stellte („Ihr werdet wie Gott", vgl. Gen 3, 5), wurde auch die harmonische Verschiedenheit des Menschen entstellt. Das heißt, „wenn der Mensch Gott als seinen Feind betrachtet, wird auch die Beziehung von Mann und Frau verdorben." An die

Mann und Frau sind vom Beginn der Schöpfung an unterschieden und bleiben es in alle Ewigkeit.

(Aus dem Schreiben der Glaubenskongregation)

Stelle der Liebe tritt das eigene Ich und die Herrschaft über den anderen. „Du hast Verlangen nach deinem Mann; er aber wird über dich herrschen" (Gen 3,16). Zusammenfassend ergibt sich also aus der Offenbarung der Heiligen Schrift:
1. Mann und Frau sind als Person von gleicher Würde geschaffen nach dem Bild und Gleichnis des personhaften Gottes. 2. Die Geschlechtlichkeit kennzeichnet Mann und Frau nicht nur leiblich, sondern auch seelisch und geistig. Das heißt, die Männlichkeit ist zutiefst eingeschrieben in die Person des Mannes bei allem, was er tut und wie er sich verhält. Und ebenso sind alle Ausdrucksweisen der Frau zutiefst weiblich geprägt. 3. Diese menschliche Dimension der Geschlechtlichkeit steht immer auch in einer Beziehung zu Gott und kann davon nicht getrennt werden. 4. Weil bei der Sünde des Anfangs, bei der Mann und Frau beteiligt waren, auch ihr Verhältnis zueinander schwer verwundet wurde, wird das heilende Eingreifen Gottes, sein Erlösungswerk für die Menschheit auch von einem *Mann* vollzogen unter der Mitwirkung einer *Frau*.
Gleich nach dem Sündenfall steht die „göttliche Verheißung eines Retters, in welche die Frau und ihr Nachwuchs einbezogen sind" (Gen 3,15). Und wie ein roter Faden zieht sich nun dieses heilende, helfende, werbende und liebende Handeln Gottes an den Menschen durch die Geschichte des Alten Testamentes. Und zwar unter dem stets wiederkehrenden Bild des Bundes von Mann und Frau: Gott gibt sich als Bräutigam zu erkennen, der Israel, seine Braut, liebt und mit ihr einen Ehe-Bund schließt: „Wie der junge Mann sich mit der Jungfrau vermählt, so vermählt sich mit dir dein Erbauer. Wie der Bräutigam sich freut über die Braut, so freut sich dein Gott über dich" (Jes 62, 5). Aber selbst wenn Israel sich als „ehebrecherische Frau" oder gar als „Dirne" von Gott abwendet (vgl. Hos 2, 4–15; Ez

16,15–34), so schafft Er sie neu „in Liebe und Erbarmen“ (Hos 2, 21). Da wird sie dann singen „wie in den Tagen ihrer Jugend“ (Hos 2,17), und sie wird hören, wie er verkündet: „Dein Schöpfer ist dein Gemahl“ (Jes 54, 5).

Hier ist übrigens besonders das Hohelied „von herausragender Bedeutung“. Denn in den Worten einer ganz und gar menschlichen Liebe „kommt auch die göttliche Liebe für sein Volk zum Ausdruck“, die Liebe Christi zu seiner Braut, der Kirche. Bei dieser stets wiederkehrenden Verwendung der Begriffe von Braut und Bräutigam und Bund in der Offenbarung des Alten Testamentes geht es aber um mehr als bloße Bildbegriffe, „denn dieses hochzeitliche Vokabular berührt nämlich das Wesen der Beziehung, die Gott mit seinem Volk aufbaut.“

Im Neuen Testament gehen dann alle diese Verheißungen in Erfüllung: „Auf der einen Seite umfaßt und verwandelt Maria, die auserwählte Tochter Zions, als Frau das Brautsein des Volkes Israel, das auf den Tag seines Heils wartet. Auf der anderen Seite kann man im Mannsein des Sohnes erkennen, wie Jesus in seiner Person all das aufnimmt, was im Alten Testament als Gottes Liebe zu seinem Volk, als die Liebe des göttlichen Bräutigams zu seiner Braut beschrieben wird.“ In Jesus und Maria wird nun diese ganze Neuheit sichtbar. Die messianische Hochzeit, der „neue und ewige Bund“ zwischen Gott und der Menschheit, zwischen Christus und seiner Braut, der Kirche, verwirklicht sich in der Hingabe des Bräutigams am Kreuz. Der heilige Paulus wird dann in seinem Brief diese bräutliche Beziehung zwischen Christus und seiner Kirche vertiefen. Auf diesem Hintergrund sieht er zugleich die Vereinigung von Mann und Frau, wenn er ausruft: „Dies ist ein großes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche“ (Eph 5, 32). Das heißt, die christlichen Eheleute sind lebendige Zeichen der Liebe Christi zu seiner Kirche. Am Ende wird in der geheimen Offenbarung der neue Himmel und die neue Erde geschildert: In der Vision erscheint die weibliche Gestalt der Stadt Jerusalem „bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat“ (Off 21, 2).

Aus all dem wird deutlich: Das Mannsein und Frausein gehört wesentlich zur Schöpfung dazu und ist dazu bestimmt, „über die gegenwärtige Zeit hinaus Bestand zu haben“. Freilich in einer verwandelten Form, da die irdische, auf Zeugung ausgelegte und von der Vergänglichkeit geprägte Ausdrucksweise der Geschlechtlichkeit dann so nicht mehr sein wird. Für diese zukünftige Form des Mannseins bzw. Frauseins will gerade die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ein prophetisches Zeichen sein. Mann und Frau sind vom Beginn der Schöpfung an unterschieden und bleiben es in alle Ewigkeit.

Die Aktualität der fraulichen Werte im Leben der Gesellschaft

Auch wenn es heute manchmal bestritten wird, so bleibt für die Frau dennoch bestehen, „daß das Beste ihres Lebens darin besteht, sich für das Wohl des anderen einzusetzen, für sein Wachstum, für seinen Schutz.“ Diese grundlegende Fähigkeit zur Mutterschaft, „die die weibliche Persönlichkeit zutiefst prägt“, darf aber nicht dazu führen, „die Frau nur unter dem Aspekt der biologischen Fortpflanzung zu sehen“, was letztlich nur zu einer Abwertung ihrer Persönlichkeit führen würde. In dieser Hinsicht hat übrigens die christliche Berufung zur Jungfräulichkeit „größte Bedeutung“. Denn diese Berufung „widerlegt radikal jeden Anspruch, die Frauen in ein bloß biologisches Schicksal einzuschließen“ und erinnert die Mutterschaft „an ihre wesentlich geistliche Dimension: Um dem anderen wirklich das Leben zu schenken, darf man sich nicht mit der physischen Zeugung begnügen.“

Aufgrund ihrer unersetzlichen Rolle in allen Bereichen des menschlichen Lebens, in denen es um Beziehungen und die Sorge für den anderen geht,

„sollten die Frauen vor allem aktiv und fest in der Familie gegenwärtig sein." Denn „besonders hier wird nämlich das Antlitz eines Volkes geformt, hier eignen sich seine Glieder die grundlegenden Kenntnisse an. Sie lernen lieben, weil sie selber umsonst geliebt werden; sie lernen jede andere Person achten, weil sie selber geachtet werden; sie lernen das Antlitz Gottes kennen, weil sie dessen erste Offenbarung von einem Vater und einer Mutter erhalten, die ihnen ihre ganze Zuwendung schenken. Jedesmal wenn diese Grunderfahrungen fehlen, wird der ganzen Gesellschaft Gewalt angetan und bringt die Gesellschaft dann ihrerseits vielfältige Formen der Gewalt hervor."

Als ungenügend empfunden wird die Tatsache, daß Familie und Beruf einander oftmals überschneiden und das eine auf Kosten des anderen geht. Was leider heute weitgehend fehlt, „ist eine gerechte Wertschätzung der Arbeit, welche die Frau in der Familie leistet." Jedenfalls würde es „einer Gesellschaft zur Ehre gereichen, wenn sie es der Mutter ermöglicht, sich ohne Behinderung ihrer freien Entscheidung, ohne psychologische oder praktische Diskriminierung und ohne Benachteiligung gegenüber ihren Kolleginnen der Pflege und Erziehung ihrer Kinder je nach den verschiedenen Bedürfnissen ihres Alters zu widmen". Unbeschadet der Bemühungen zur Förderung der Rechte, welche die Frauen in der Gesellschaft und in der Familie anstreben, „wollen diese Anmerkungen eine Perspektive korrigieren, in der die Männer als Feinde betrachtet werden, die zu besiegen wären." Die Beziehung zwischen Mann und Frau „kann ihre gerechte Ordnung nicht in einer Art mißtrauischer, defensiver Gegnerschaft finden", sondern es ist notwendig, „daß diese Beziehung im Frieden und im Glück der ungeteilten Liebe gelebt wird."

Gott schuf den Menschen als Mann und Frau ...

Die Aktualität der fraulichen Werte im Leben der Kirche

Von Anfang an betrachtet sich die Kirche als Gemeinschaft, „die von Christus gezeugt wurde und durch eine Beziehung der Liebe an ihn gebunden bleibt", wobei ihre Aufgabe darin besteht, dieses hochzeitliche Geheimnis unversehrt lebendig zu halten. In dieser Hinsicht ist Maria in der Kirche „der grundlegende Bezugspunkt". „Von Maria lernt die Kirche die Vertrautheit mit Christus. Maria, die das kleine Kind von Betlehem in ihren Händen getragen hat, lehrt die unendliche Demut Gottes erkennen. Sie, die den gemarterten, vom Kreuz abgenommenen Leib Jesu in ihre Arme genommen hat, zeigt der Kirche, wie sie sich aller Menschen annehmen soll, die in dieser Welt durch Gewalt und Sünde entstellt sind. Von Maria lernt die Kirche die Bedeutung der Macht der Liebe, wie Gott sie im Leben seines vielgeliebten Sohnes zeigt und offenbart: *Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind ... und erhöht*

In Christus ist alles neu gemacht worden.

die Niedrigen (Lk 1, 51–52). Von Maria empfangen die Jünger Christi den Sinn und den Geschmack für den Lobpreis vor dem Werk der Hände Gottes: *Der Mächtige hat Großes an mir getan* (Lk1, 49). Sie lernen, daß sie in der Welt sind, um das Andenken an diese *Großtaten* zu bewahren und den Tag des Herrn wachsam zu erwarten ... Auch wenn es sich dabei um Einstellungen handelt, die jeden Getauften prägen sollten, zeichnet sich die Frau dadurch aus, daß sie diese Haltungen mit besonderer Intensität und Natürlichkeit lebt. So erfüllen die Frauen eine Rolle von größter Wichtigkeit im kirchlichen Leben. Sie rufen allen Getauften diese Haltungen in Erinnerung und tragen auf einzigartige Weise dazu bei, das wahre Antlitz der Kirche, der Braut Christi und der Mutter der Gläubigen, zu offenbaren. In dieser Perspektive wird auch verständlich, wie die Tatsache, daß die Priesterweihe ausschließlich Männern vorbehalten ist, die Frauen in keiner Weise daran hindert, zur Herzmitte des christlichen Lebens zu gelangen. Die Frauen sind berufen, unersetzliche Vorbilder und Zeugen dafür zu sein, wie die Kirche als Braut mit Liebe auf die Liebe des Bräutigams antworten muß."

Schluß

In Jesus Christus ist alles neu gemacht worden (vgl. Offb 21, 5). Es gibt aber keine Erneuerung in der Gnade ohne die Bekehrung der Herzen. Beide, Mann und Frau müssen sich bekehren, um die Wahrheit zu erkennen, die Gott in sie eingeschrieben hat. Eine solche Bekehrung aber setzt voraus das demütige Gebet und die besondere Anrufung der Jungfrau Maria. Als „Frau nach dem Herzen Gottes und gesegnet mehr als alle anderen Frauen (vgl. Lk 1, 42) ist sie dazu auserwählt, den Menschen, Männern und Frauen, den Weg der Liebe zu offenbaren. Nur so kann in jedem Mann und in jeder Frau, nach der je eigenen Gnade, das *Abbild Gottes* sichtbar werden, jenes heilige Bild, mit dem sie ausgezeichnet sind (vgl. Gen 1, 27).

Nur so kann die Straße des Friedens und des Staunens wiedergefunden werden, welche die biblische Tradition in den Versen des Hohenliedes bezeugt, in denen die Leiber und die Herzen in denselben Jubel ausbrechen."

Lourdes

„Betet den Rosenkranz!"

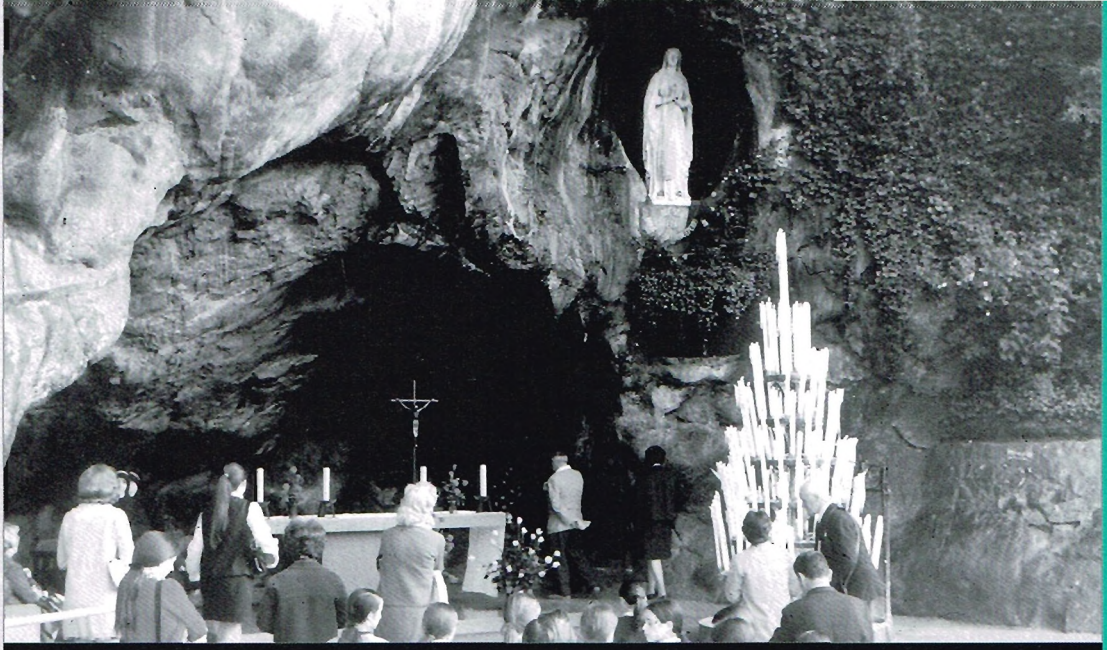
Rosenkranzgebet bei der Erscheinungsgrotte von Massabielle.
Einführende Worte von Johannes Paul II. bei seinem Besuch in Lourdes am 14. August 2004

Liebe Brüder und Schwestern!

Hier, von der Grotte von Massabielle knieend, spüre ich mit Ergriffenheit, daß ich das Ziel meiner Pilgerfahrt erreicht habe. Diese Grotte, in der Maria erschienen ist, ist das Herz von Lourdes. Sie erinnert an die Höhle auf dem Berg Horeb, wo Elija dem Herrn begegnete, der aus einem sanften, leisen Säuseln heraus zu ihm sprach (1 Kön 19,12).
Hier fordert die Jungfrau das Mädchen Bernadette auf, mit ihr den Rosenkranz zu beten. Diese Grotte ist somit zum Lehrstuhl in einer einzigartigen Schule des Gebets geworden, in der Maria alle lehrt, mit brennender Liebe das Antlitz Christi zu betrachten.
Deshalb ist Lourdes der Ort, an dem die Gläubigen Frankreichs und vieler anderer Nationen Europas und der ganzen Welt auf Knien beten.
Als Pilger in Lourdes wollen auch wir heute abend gemeinsam mit der Jungfrau erneut die „Geheimnisse", in denen sich Jesus als „Licht der Welt" offenbart, im Gebet betrachten. Erinnern wir uns an seine Verheißung: „Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh 8,12). Laßt uns von der demütigen Magd des Herrn die fügsame Bereitschaft zum Hören und die großherzige Annahme der Lehre Christi in unserem Leben lernen.
Bei unserer Meditation über die Teilhabe der Mutter des Herrn am Erlösungsauftrag ihres Sohnes lade ich euch ein, für die Berufungen zum Priestertum und zur Jungfräulichkeit um des Reiches Gottes willen zu beten, auf daß alle,

die dazu auserwählt sind, diesem Ruf bereitwillig und beharrlich folgen.
Wir wenden uns nun an die allerseligste Jungfrau Maria und sprechen gemeinsam mit Bernadette:

Meine gute Mutter,
erbarme Dich meiner.
Ich gebe mich Dir ganz hin, damit Du mich
Deinem geliebten Sohn anvertraust,
den ich von ganzem Herzen lieben will.
Meine gute Mutter,
schenke mir ein Herz,
das für Jesus entflammt ist.



Aus der Grotte von Massabielle

Schlußteil der Predigt von Johannes Paul II. am 15. August 2004 bei der Eucharistiefeier in Lourdes

Liebe Brüder und Schwestern!

Aus der Grotte von Massabielle spricht die Unbefleckte Jungfrau auch zu uns Christen des dritten Jahrtausends. Laßt uns auf sie hören!

Hört auf sie vor allem ihr, liebe Jugendliche: Ihr sucht nach einer Antwort, die eurem Leben Sinn geben kann. Hier könnt ihr sie finden. Es ist eine anspruchsvolle Antwort, aber auch die einzige, die wirklich Wert hat. In ihr findet sich das Geheimnis der wahren Freude und des Friedens.

Von dieser Grotte aus richte ich einen besonderen Appell an euch Frauen. Durch ihre Erscheinung an diesem Ort hat Maria ihre Botschaft einem Mädchen anvertraut, gleichsam um die besondere Sendung der Frau in unserem Zeitalter zu betonen, das durch den Materialismus und die Säkularisierung versucht wird. Diese Sendung besteht darin, in der heutigen Gesellschaft Zeuginnen jener grundlegenden Werte zu sein, die sich nur mit den Augen des Herzens erkennen lassen. Ihr Frauen sollt Wächterinnen des Unsichtbaren sein! An euch alle, Brüder und Schwestern, richte ich den dringenden Appell, daß ihr alles in euerer Macht Stehende tut, damit das Leben, das ganze Leben, von der Empfängnis bis zu seinem natürlichen Ende geachtet wird. Das Leben ist ein heiliges Geschenk, niemand darf sich zum Herrn darüber erheben.

Schließlich richtet die Muttergottes von Lourdes folgende Botschaft an alle Menschen: Seid freie Frauen und Männer! Aber denkt daran: Die menschliche Freiheit ist von der Sünde gezeichnet und muß ihrerseits befreit werden. Christus ist ihr Befreier, Er, der uns „zur Freiheit befreit" hat (vgl. Gal 5,1). Verteidigt eure Freiheit!

Liebe Freunde, wir wissen, daß wir dazu auf jene Frau zählen können, die niemals der Sünde nachgegeben hat und deshalb das einzig wirklich freie Geschöpf ist. Ihr vertraue ich euch an. Geht mit Maria auf den Wegen der vollen Verwirklichung eures Menschseins!

Einen Leib hast du mir gegeben ...

Der Leib als Ausdrucksform der Seele

Die Engel haben keinen Leib. Wir Menschen aber sind Wesen aus Leib und Seele. Der Geist ist eingesenkt in die Materie, er gestaltet sie und ist mit ihr verbunden zu einer wunderbaren Einheit. Einerseits ist der Leib durchformt von der Seele, andererseits aber kann sich die Seele nur im Leib ausdrücken. Der Leib ist sozusagen die *sichtbare Ausdrucksform der Seele.*

Was den Menschen zum Menschen macht, ist seine unsterbliche Geistseele, die nach dem Bild Gottes geschaffen ist. Diese Geistseele aber kann sich nur in ihrem Leib verwirklichen. Ohne ihren Leib könnte sie sich hier in dieser Welt nicht mitteilen. Aus den Augen des Geliebten blickt mich seine Seele an, und indem ich den Leib des anderen berühre, berühre ich zugleich sein innerstes Wesen, die Mitte seiner Person, sein Herz, denn die Seele durchwest und belebt den ganzen Körper überall und in allen Teilen. Wir sagen nicht: „Meinem Körper ist es heiß", sondern „mir" ist es heiß. Das heißt, ich selbst bin es, der in meiner Stimme, in meiner Hand, in meinem Fleische lebt. Durch meinen Körper trete ich mit anderen in Verbindung: Durch meinen Gesichtsausdruck, meine Gesten, durch ein Händereichen, durch ein Lächeln, durch eine Umarmung ... Wenn wir den Leib des Herrn verehren in der heiligsten Eucharistie, verehren wir nicht nur den Körper des Heilandes, sondern darin zugleich die ganze Person des Erlösers. Im Leib tritt uns die Person des anderen entgegen.

Schönheit und Elend des menschlichen Leibes

Gott hat den Menschen nach seinem Bild geschaffen als Mann und Frau und sie füreinander gewollt. Das Mannsein bzw. Frausein umfaßt Leib und Seele. Der ganze Mensch ist fraulich geprägt, der Leib und die Seele. Ebenso ist es beim Mann. Das Wesen des Mannes drückt sich aus in seiner Seele und in seinem Leib. Ebenso

Das Hochfest der leiblichen Aufnahme Mariens in die Herrlichkeit des Himmels lädt uns ein zu einer tieferen Betrachtung des menschlichen Leibes.

wird das Wesen der Frau sichtbar in ihrer Seele wie auch in ihrem Leib. An der Schönheit der Seele und des menschlichen Leibes aber – der Frau und des Mannes – erstrahlt die Herrlichkeit des Schöpfers: Das Ebenmaß des Körpers, die Lieblichkeit der Formen, die Anmut der Gestalt, der Liebreiz der einzelnen Glieder – alles spiegelt wider die Güte und Weisheit, die Harmonie und die Schönheit des ewigen Gottes. „Wie bewundernswert sind deine Werke, o Herr, alles hast du mit Weisheit gemacht" (Ps 103). „Wie herrlich zeigt sich Gottes Güte, wie herrlich die Vorsehung des großen Schöpfers an unserem Leibe" (hl. Augustinus). „Wer möchte leugnen, daß der menschliche Leib an Schönheit und Vortrefflichkeit alles andere überragt!" ruft der hl. Ambrosius aus: „Wie wunderbar ist doch der Schmuck des Hauptes ... und wie köstlich das Haupthaar!" Sieh doch die Augen „von bezaubernder Anmut, funkelnd wie Kristall", sie sind „gleichsam wie Sterne am Haupt". Und dann erst der Mund: „Was soll ich vom Kuß des Mundes sagen, dem Zeichen der Zärtlichkeit und dem Wahrzeichen der Liebe? Ist es nicht wunderbar von Gott geschaffen, daß wir den Gefühlen des Herzens mit dem Munde Ausdruck verleihen und so die heimlichen Gedanken des Geistes anzeigen können"! „Gott hat dir Schönheit verliehen, damit er darin bewundert wird", ruft der hl. Johannes Chrysostomus in einer Predigt aus, und in der Vesper Antiphon am Montag der 3. Woche in der Osterzeit betet die Kirche: „Der Herr ist dein ewiges Licht, dein Gott deine strahlende Herrlichkeit", d.h. Gottes Schönheit erstrahlt auf im Leib des Menschen.

Die Schönheit des menschlichen Leibes ist aber nur die eine Seite. Nicht nur die Seele durchformt den Leib und herrscht in ihm. Vielfach wird auch die Seele beschwert und belastet durch die Armseligkeit des Leibes. Jesus sagt: „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach." Durch die Sünde verwundet, erleben wir auch seine Erbärmlichkeiten. Der Leib ist nicht nur ein Ort der

Aus den Augen des Geliebten blickt mich seine Seele an, und indem ich den Leib des anderen berühre, berühre ich zugleich sein innerstes Wesen.

Schönheit und Freude, sondern auch ein Ort des Elends und der Not. Im Leib offenbart sich auch die Sündhaftigkeit, Vergänglichkeit und Begrenztheit des Menschen: Jeder ist letztlich in sich selbst eingeschlossen. Ich bin ich. Du bist Du. Die Distanz zwischen Ich und Du, das Unvermögen der Einswerdung und die Gebundenheit an die Begierden und Antriebe des Leibes – das alles wird oftmals schmerzlich spürbar. Dazu kommen noch die vielfältigen Mühseligkeiten, die Notdurft, Krankheiten, Leiden und schließlich der Tod.

Aus dieser menschlichen Erfahrung heraus kam immer wieder die Neigung auf, den Leib des Menschen als Quelle der Übel hinzustellen bzw. ihn als Feind des Menschen zu betrachten. Aber der Leib ist nicht etwas, was zum Menschen dazu kommt, sozusagen ein lästiger Ballast, den es abzuwerfen gilt. Sondern der Mensch ist nur Mensch in seinem Leib und durch seinen Leib. Und was die Sünde betrifft, so hat sie ihren Ursprung nicht im Leib, sondern im Geist. Der heilige Augustinus sagt: „Nicht das vergängliche Fleisch hat die Seele sündig gemacht, sondern die sündige Seele machte das Fleisch vergänglich ... Mögen auch aus dieser Verderbnis des Fleisches manche Lockungen zur Sünde, ja auch sündhafte Begierden selber entspringen, so darf man doch nicht alle Fehler eines bösen Lebens dem Fleische zur Last legen, sonst müßte ja der Teufel von ihnen allen frei sein, da er kein Fleisch hat." Wenn der hl. Paulus z.B. Feindschaft, Eifersucht, Zorn, Neid, Hochmut als „Werke des Fleisches" bezeichnet, so versteht er unter „Fleisch" den „Geist der Welt" im Gegensatz zum „Geist Gottes". Denn hier geht es ja nicht um Sünden des Leibes, sondern zuerst um Sünden des Geistes. Der hl. Kirchenlehrer Cyrill von Jerusalem schreibt: „Bewundernswert ist der Körper des Menschen. Nichts mangelt ihm an Schönheit. Alles ist kunstvoll an seinem Bau. Sage aber nicht, der Leib sei Ursache der Sünde! Lege zur Rechten eines Verstorbenen ein Schwert und siehe, es wird kein Mord erfolgen. Lasse vor einem erst verstorbenen Jüngling allerlei Schönheitskönginnen vorüberziehen, du wirst sehen, es erwacht kein unkeusches Verlangen in ihm. Warum nicht? Weil nicht der Körper an und für sich sündigt, sondern die Seele durch Vermittlung des Körpers. Der Körper ist das Werkzeug der Seele, gleichsam

ihr Gewand, ihr Kleid. Wird er von der Seele der Unzucht hingegeben, dann wird er unrein. Wohnt er mit einer heiligen Seele zusammen, dann wird er ein Tempel des Heiligen Geistes." Unser Leib ist also ein Instrument und ein Ausdrucksmittel der Seele und somit der Liebe, ein Tor zum Herzen des Geliebten. Zugleich aber kann er auch ein Werkzeug der Sünde sein und ein Wegbereiter ins Verderben. An der so vielfältig erfahrenen und erlebten Not und Armseligkeit des menschlichen Körpers aber wird sichtbar, wie sehr unser Leib erlösungsbedürftig ist und warum Gott die Erlösung des Menschen gerade an den Leib gebunden hat und sie durch den Leib seines eingeborenen Sohnes erwirken wollte.

Die Erlösung des Leibes durch Jesus Christus

Das Christentum ist nicht leibfeindlich, wie manchmal gesagt wird. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Gott ist da für den Leib des Menschen, sagt der hl. Paulus im 1. Korintherbrief (6, 13). Unsere Gottesverehrung geschieht nicht nur durch den Geist und mit dem Herzen, sondern vor allem auch durch den eigenen Leib: „Mein Herz und mein Leib jauchzen ihm zu", heißt es im Psalm 84, und der hl. Paulus fordert uns auf, Gott in unserem Leib zu verherrlichen (1 Kor 6, 20). Jede Kniebeuge, jedes Kreuzzeichen, jedes Opfer des Leibes (durch Keuschheit, Jungfräulichkeit und Zölibat) ist ein Zeichen dafür, wie sehr das Christentum eine „Religion des Körpers" ist. Die Liebe ist eine geistige Wirklichkeit, aber um sich im Menschen ausdrücken zu können, benötigt sie Augen, Mund und Hände, d.h. also einen Leib, denn die Liebe kann sich nicht größer und schöner zeigen als in der Hingabe des eigenen Leibes. Das ist der Grund, warum Gott unsere Menschennatur angenommen hat, um uns nämlich im Opfer seines Leibes das Höchstmaß seiner Liebe zu offenbaren. „Das Wort ist Fleisch geworden" – so betet die Kirche täglich im Angelus, um sich dieser tiefsten Grundwahrheit unseres Glaubens stets bewußt zu bleiben und im Sakrament des Altares wird der allerheiligste Leib des Herrn mit größter Ehrfurcht und Liebe angebetet und verehrt: „Wahrer Leib sei uns gegrüßt, den Maria uns gebar ..." Gott ist Mensch geworden aus Maria, der Jungfrau. Der Leib der Gottesmutter wird selig gepriesen, da sie den Gottmenschen, die „gebenedeite Frucht ihres Leibes", in sich getragen hatte. Für immer hat Gott sich mit diesem menschlichen Leib, der aus ihrem Fleisch und Blut gebildet wurde, verbunden. In diesem Leib, der gleichsam wie ein *Schwamm* die ganze Sündenschuld der Menschheit in sich aufnahm, hat Jesus das Erlösungswerk vollbracht. „Durch seine Striemen wur-

den wir geheilt". „Er hat unsere Sünden mit seinem Leib auf das Holz des Kreuzes getragen" (1 Petr 2, 24). Jesus konnte seinem himmlischen Vater nichts Größeres anbieten als die Hingabe seines Leibes in den Tod als Sühne für unsere Sünden: „Einen Leib hast du mir gegeben, siehe, ich komme, deinen Willen zu tun" (Hebr 10, 5). „Wir sind geheiligt ein für allemal durch die Opfergabe des Leibes Jesu Christi" (Hebr 10, 10). Dieser Leib, den die jungfräuliche Mutter an ihr Herz drückte und liebkoste, der sich auf dem Berg Tabor verklärte, der dann verhöhnt, gegeißelt und zerrissen wurde, an dem sich die ganze Wut der Hölle ausgelassen hat und der schließlich ausgeblutet ins Grab gelegt wurde – dieser selbe Leib des Herrn aber ist in Herrlichkeit auferstanden: „Im Himmel sitzt ein menschlicher Leib zur Rechten des Vaters" (Johannes Paul II.). So wie der zermarterte Leib des Herrn die ganze Furchtbarkeit der Sünde zum Ausdruck gebracht hat, genauso wurde aber nun an diesem Leib auch die ganze Herrlichkeit und Schönheit Gottes offenbar. Darüber hinaus ist der Leib aber auch das Ausdrucksfeld höchster Freude. D.h. wenn Christus uns in seinem Leib erlöst hat durch ein Höchstmaß an nur denkbaren Schmerzen, dann werden wir auch die Freude und Seligkeit des Himmels in vorzüglicher

Weise am eigenen Leibe erfahren. Wenn der menschliche Leib bei der Erlösung ein *Werkzeug* war für die Vernichtung des Todes – dann wird er im Himmel ebenso ein „Instrument" sein für die Glückseligkeit des ewigen Lebens.

Wie schon damals, als Jesus noch auf Erden weilte, die Berührung mit seinem Leib den Kranken Gesundheit und Heilung schenkte – schon die Berührung seines Gewandsaumes genügte! – genauso müssen auch wir mit dem reinsten und heiligsten Leib des Erlösers in Berührung kommen. Denn: „der Leib ist da für den Herrn und der Herr für den Leib" (1 Kor 6, 13). Jesus fordert von uns die Berührung, die Vereinigung mit seinem Leib. Alle Sakramente sind Gnadengeschenke Gottes, die aber nur vermittels seines Leibes mit unserem Leib der Seele zuteil werden. Gott kam zu uns in einem menschlichen Körper und durch den Leib einer Frau. Genauso kommen auch wir nur zu Ihm auf dem Weg des Leibes.

Verbunden mit dem Leib des Herrn

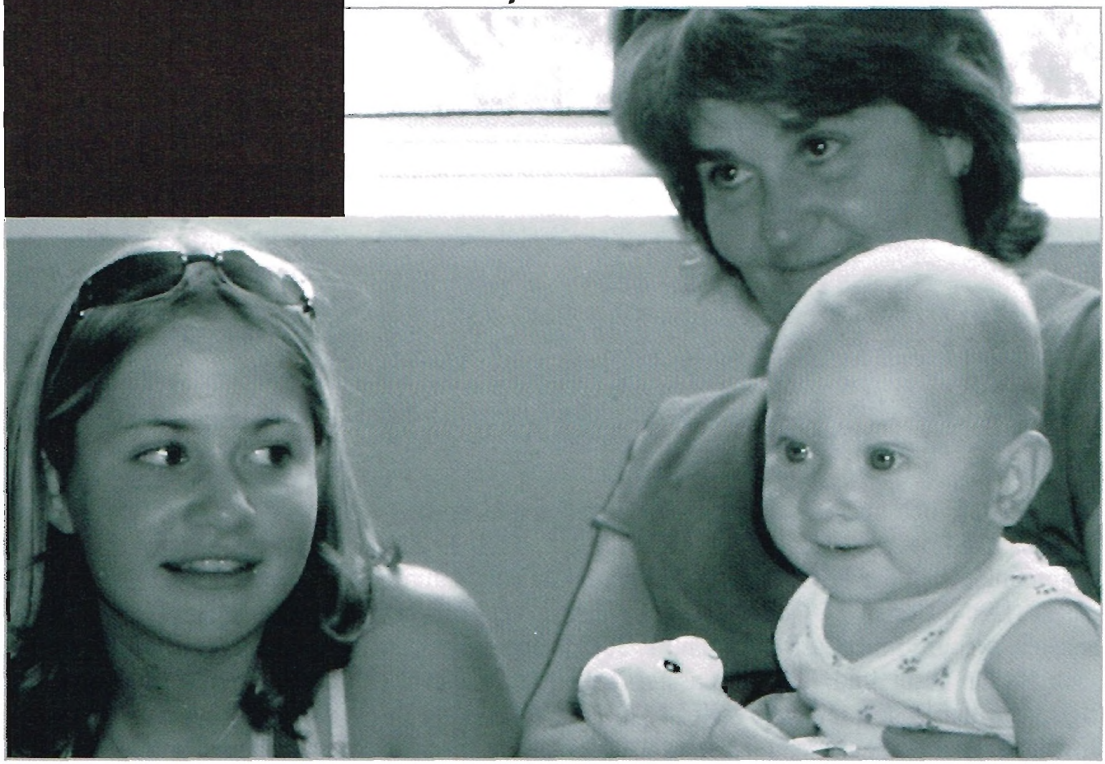
Seit der Taufe sind wir in seinen geheimnisvollen Leib einbezogen, und in der heiligen Kommunion nährt uns Jesus mit seinem Fleisch und Blut: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tag" (Joh 6, 54). Deshalb gibt Jesus uns täglich in der Eucharistie seinem Leib: „Nehmt und eßt alle davon, das ist mein

Leib, der für euch hingegeben wird ..." Und bei der heiligen Kommunion sagt der Priester: „Der Leib Christi". Gott schenkt sich uns im Leib. Der Leib ist für Braut und Bräutigam das tiefste und innigste Instrument, um die Vereinigung ihrer Herzen und ihrer Seelen darzustellen. Der Leib ist auch für Gott, den Bräutigam der Ewigkeit, das schönste und höchste Ausdrucksmittel seiner Liebe. Der heilige Paulus sagt, Gott wohnt in unserem Leib wie in einem heiligen Tempel (1 Kor 6, 19), und er will auch, daß wir ihn in unserem Leib verherrlichen. Denn die Sehnsucht, die in uns lebt, ist nichts anderes als die Sehnsucht nach der Erlösung des Leibes: „Wir erwarten Jesus Christus, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes" (Phil 3, 21). Dann wird Christus „durch meinen Leib verherrlicht" (Phil 1, 20), da sein Leben „an unserem Leib sichtbar wird" (2 Kor 4, 10). Die Vollendung unseres Leibes aber wird dann ganz und gar ein Werk des Heiligen Geistes sein, der jetzt schon geheimnisvoll und verborgen in uns wohnt.

Die Vollendung des Leibes

Das ersehnte Heil des Menschen ist in den Heiligen Schriften auf vielfache Weise beschrieben. Im Alten Testament spricht Ijob, daß er einst „in seinem Leib" Gott schauen wird. Das Hohelied führt uns in der gegenseitigen Bewunderung der Liebenden den vollendeten Menschen vor Augen: „Schön bist du, meine Braut, ja schön. Dein Leib ist wie ein Weizenhügel, von Lilien umstellt ... Mein Geliebter ist weiß und rot, sein Haupt ist aus Gold, und sein Leib ist ganz mit Saphiren bedeckt" (Hld 7, 3; 5, 14). In ähnlichen Bildern sprechen auch die Propheten: Der sterbliche Leib ist jenes „verödete Land", das dann zu einem „blühenden Garten" wird; er ist die „zerstörte Stadt", das „verwüstete Jerusalem", das der Herr dann selbst wieder aufbauen wird mit Zinnen aus Edelsteinen und Straßen aus Gold. Auch der Tempel ist letztlich nur ein Symbol, denn der eigentliche Tempel, in dem Gott wohnt und der dann nie mehr zerstört werden kann, ist der Leib des vollendeten und erlösten Menschen. Mit den Worten: „Reißt diesen Tempel nieder, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen" (vgl. Joh 19–21) meinte Christus in Wirklichkeit den Tempel seines Leibes. Im letzten Buch der Heiligen Schrift, in der geheimen Offenbarung, wird dann noch deutlicher, daß es sich bei diesen Bildern um den Menschen handelt und um seinen erlösten und neugeschaffenen Leib. Denn die „Heilige Stadt", das „Neue Jerusalem", ist niemand anderer als die Kirche, die perlengeschmückte Braut, in der sich die Endgestalt des je einzelnen Menschen andeutet im Lichtglanz seines verherrlichten Leibes.

Gottes Plan *für die Familie*



In einer Zeit familienpolitischer Verwirrung und großer familiärer Nöte gab die diesjährige Internationale Theologische Sommerakademie im oberösterreichischen Aigen Orientierung aus dem katholischen Glauben. Der Schweizer Prälat Christoph Casetti brachte die Bemühungen der hochkarätigen Referenten über die verschiedenen Teilaspekte auf einen gemeinsamen Nenner, als er den ideologischen Kampf vieler gegen die Familie schilderte, und diesen Bestrebungen gegenüberstellte: Die Kirche verkündet den Plan Gottes für die Familie. Nicht nur die Ehe sei von Gott gewollt, sondern auch die Weitergabe des Lebens in der Familie. Kinder sind ein Geschenk Gottes, so Casetti. Theologisch könne es nicht gleichgültig sein, daß Gott in einer Familie geboren wurde und den größten Teil seines irdischen Lebens in einer Familie verbrachte, führte Casetti aus. Die Kirche schreibe den Eltern keine bestimmte Kinderzahl vor, doch appelliere sie immer an den Großmut in der Ehe wie im Verzicht auf die Ehe.

Von Gott geschenkte Gabe

In seinen Ausführungen über die Theologie des Ehesakramentes sagte der renommierte Münchener Dogmatiker Kardinal Leo Scheffczyk, es sei niemals zu hoch einzuschätzen, daß die Ehe bereits in den Schöpfungsberichten der Bibel

Die 16. Internationale Theologische Sommerakademie in Aigen greift die bedrängenden Fragen rund um Ehe und Familie auf (DT vom 04.09.2004 von Stephan Baier)

aufscheint. Das Geschlechtliche sei weder etwas Böses, wie manche Gnostiker behaupteten, noch etwas Sakrales, wie es einst in altorientalischen Kulten und heute in der Verherrlichung des Sexuellen suggeriert werde. Sexualität sei eine von Gott geschenkte Gabe, die immer auch Aufgabe bleibt, so Scheffczyk. Als Hinweise auf die Hochschätzung der Ehe nannte der Dogmatiker, daß sie nicht erst nach dem Sündenfall, also als eine Art Heilmittel der gefallenen Geschlechtlichkeit, sondern in der Schöpfung grundgelegt sei, aber auch den religionsgeschichtlich einzigartigen Vergleich zwischen der Ehe und dem Bund Gottes mit seinem Volk. Die Grundlage der sakramentalen Ehe-Lehre ortete Scheffczyk in der paulinischen Parallele zwischen dem Bund Christi mit seiner Kirche und dem ehelichen Bund. Dieser Text sei in Bezug auf das Verhältnis zwischen Mann und Frau unter der Überschrift *Einer ordne sich dem anderen unter* zu lesen. Für den Ehebund sei nicht nur die persönliche Liebe der Eheleute entscheidend, sondern das Bekenntnis zur Würde der Person und zu den Gütern der Ehe, zu ihrer Einzigkeit, ihrer Unauflöslichkeit und ihrer Ausrichtung auf Kinder. Die personale Liebe menschlicher Art sei die innere tragende Kraft des Ehebandes, doch gründe die Gattenliebe in der übernatürlichen Liebe, die Gott den Eheleuten schenke. Das einmal geschlossene Band, das die Eheleute verbindet, dauert als Wahrheit fort, auch wenn die personale Liebe endet, so Kardinal Scheffczyk. Der tiefere Grund für die Unwiderruflichkeit und Unauflöslichkeit der sakramentalen Ehe sei ihr Wesen als Christus-Bund. Hierin zeige sich, wie tief das Sakrament der Ehe in das Christus-Geheimnis hineinreicht. Wörtlich meinte Kardinal Scheffczyk, dies klinge vielen heute „wie eine Botschaft aus einer anderen Welt. Aber das Christentum ist eine Botschaft aus einer anderen Welt!" Mit Hinweis auf millionenfache Abtreibungen, hohe Scheidungsraten und die homosexuellen Lebensgemeinschaften meinte der Sekretär des Päpstlichen Rates für die Familie, Erzbischof Karl Josef Romer: Heute sind viele Kräfte orchestriert gegen die Wahrheit und gegen die Wahrheit der Liebe. Die heutige Zivilisation strebe nach Desintegration und bedrohe die Struktur der Persönlichkeit. Den Eheleuten empfahl der aus der Schweiz stammende Erzbischof, im anderen die Würde der Gott-Bildlichkeit zu lieben und zu achten, den anderen zuerst zu lieben und nicht zu warten, bis im anderen das Licht voll aufscheint. Auch innerkirchlich scheine zu Ehe und Familie eine gewisse Funkstille eingetreten zu sein, meinte der Österreichische Familien-Bischof Klaus Küng in Aigen. In manchen Fragen schienen nur mehr sehr wenige Gläubige dem Lehramt zu folgen. Küng zeigte Parallelen zwischen der Krise des Ehesakramentes und des Priesteramtes auf, wies aber auch auf hoffnungsvolle Keime hin. Bi-

Gottes Plan

schof Küng wörtlich: Ehepaare benötigen das Vorbild der Priester. Und Priester benötigen die Unterstützung christlicher Familien. Die Wurzel der Krisen sieht Küng im falschen Freiheitsverständnis der Aufklärung: Beim heutigen autonomistischen Freiheitsbegriff sei die Einsamkeit geradezu vorprogrammiert. Die bejahte Bindung ist Folge einer Liebe, die Freiheit voraussetzt, so der Bischof von Feldkirch.

Auch in den meisten kirchlichen Kreisen habe man sich in der Einstellung zur Sexualität dem Zeitgeist weitgehend angepaßt. Heute aber müsse man sehen: Die Probe-Ehe bewährt sich überhaupt nicht. Wenn jemand vor der Ehe die Beherrschung des Geschlechtstriebs nicht gelernt hat, wird er es auch in der Ehe nicht schaffen. Dies sei einer der Gründe für das Scheitern vieler Ehen. Bischof Küng kritisierte eine Pan-Erotisierung der Gesellschaft und die Kommerzialisierung des Geschlechtstriebes. Küng wörtlich: Der Mensch wird zum Sklaven seiner Neigungen. Der christliche Weg in Ehe und Ehelosigkeit sei demgegenber total realitätsbezogen. Der Bischof verteidigte den Zölibat als eine Körpersprache, die berzeugen kann, und als einen der wichtigsten Hinweise auf das ewige Leben. Für Eheleute wie Ehelose gab der Familienbischof Österreichs einige gemeinsame Ratschläge, etwa die konsequente Ablehnung von Gewalt und Pornographie: Was für einen Jugendlichen nicht geziemend ist, ist es in der Regel auch für einen Erwachsenen nicht. Ohne Gebet und geistliches Leben könne weder Ehe noch Ehelosigkeit gelingen: Wer es ohne Gebet versucht, der lebt auf Kredit. Die Kirche müsse allen sagen, daß dauerhafte Bindungen und Beziehungen mit Christi Hilfe möglich seien.

Ungehorsam gegen Enzyklika

Nach Ansicht des Moraltheologen und Salzburger Weihbischofs Andreas Laun spaltet die Enzyklika Humanae Vitae die Kirche bis auf den heutigen Tag. Die Erklärungen der deutschen und der österreichischen Bischofskonferenz zur Enzyklika würden wegen ihrer inneren Widersprüchlichkeiten die Bezeichnung Erklärung nicht verdienen, zumal sie weniger die Enzyklika erklären als vielmehr andeuten, warum und wie man ihr nicht wirklich gehorchen müsse, so Laun. Die Auseinandersetzung sei zum Stellungskrieg geworden, bei der die Verteidiger der päpstlichen Enzyklika wirkungsvoll ausgegrenzt würden. In den meisten Diözesen gebe es nur eine Ehevorbereitung mit Pille.

Laun warnte: Wer gegenüber dem Lehramt der Kirche beansprucht, in einem Punkt nochmals selbst entscheiden zu können, was wahr ist und was nicht, hat keinen logischen Grund, diese letzte persönliche Lehrhoheit nicht auch in allen anderen Glaubensfragen zu fordern und auszuüben. Weihbischof Laun nannte diese Haltung, die sich in der Kirche breit gemacht habe, Protestantismus pur. Papst Paul VI. habe die schlimmen Folgen der Nichtbeachtung der Enzyklika vorausgesagt, und er habe Recht behalten: Die Verhütung stört oder zerstört die eheliche Liebe. Die Körpersprache der Liebe werde durch die Verhütung un-

verständlich. Diese sei ein Widerspruch zur ehelichen Liebe und eben deshalb falsch. Bischof Laun wörtlich: *„Wenn die Ehe auf die Beziehung zwischen Gott und Mensch verweist, dann tut sie dies auch im ehelichen Akt. Wer verhütet, nimmt der ehelichen Vereinigung ihren geheimnisvollsten und wunderbarsten Aspekt, etwas von der fruchtbaren Liebe Gottes zu seiner geliebten Kirche widerzuspiegeln."*

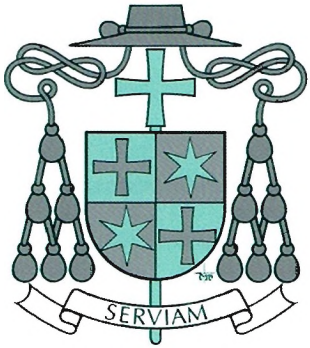
Elisabeth Rötzer, die Tochter des Arztes Josef Rötzer, der für seine Entwicklung der Natürlichen Empfängnisregelung von der Kirche vielfach ausgezeichnet wurde, berichtete über ihre Erfahrungen mit tausenden hilfesuchenden Paaren. Die von der Kirche von Anfang an begrüßte Methode der Natürlichen Empfängnisregelung habe sich als befreiender Weg für Eheleute erwiesen. Dies gelte, wie Mutter Teresa in Indien bewies, auch für die Entwicklungsländer, wo Frauen vom staatlichen Zwang und Sterilisationskampagnen bedroht seien.

Eine offenkundig überraschte Teilnehmerin meinte in der Diskussion: „Nichts von dem, was Sie uns jetzt erzählt haben, finde ich in den Religionsbüchern, und auch nicht in den Firmvorbereitungshilfen der Diözesen."

Als eine Perversion der Liebe müssen wir eine Ehe oder Lebensgemeinschaft mit Kündigungsrecht bezeichnen, formulierte der Pfarrer von Windischgarsten, der Dogmatiker Gerhard Wagner. Die so genannte Ehe auf Probe habe ins Chaos geführt und viele Ehen scheitern lassen. Heute würden homosexuelle Paare mit großer Nachsicht betrachtet. Der Begriff der Familie sei mehrdeutig geworden. Wagner sagte, es sei noch nie ein

Homo-Gen entdeckt worden, deshalb sei Homosexualität auch keine Variante der menschlichen Sexualität. Ihre Ursachen lägen in Verführung, desolaten Familienbeziehungen und anderen prägenden Umständen. Ist Homosexualität nicht angeboren, wird sie auch heilbar sein, wenn auch nicht immer und überall, so Wagner, der es als falsch bezeichnete, homosexuell geneigte Männer zu Priestern zu weihen.

Bei der 16. Internationalen Theologischen Sommerakademie in Aigen wurden die theologischen Erkenntnisse durch Erfahrungen aus der seelsorglichen Praxis ergänzt. Hier kamen mehrere Lebensschutz-Bewegungen zu Wort, so etwa Jutta Lang von der Jugend für das Leben, die dafür plädierte, die Aufklärung nicht der Schule zu überlassen, sondern als Recht der Familie wahrzunehmen. Zu Wort kam auch eine Initiative zur seelsorglichen Begleitung Geschiedener, weil auch die Kirche die unheilbare Zerrüttung von Ehen zur Kenntnis nehme, wie Prälat Casetti formulierte. Casetti riet den Getrennten und Geschiedenen, auch dem untreuen Ehepartner treu zu bleiben. Die Leidtragenden sind die Scheidungskinder, von denen es in Europa mittlerweile Millionen gibt, so Casetti. Früher hatten die Eltern mehrere Kinder; heute haben die Kinder mehrere Eltern.



DDr. Klaus Küng, Bischof von St. Pölten, „Familienbischof" von Österreich

Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn

Aus dem ersten Hirtenwort des neuen Diözesanbischofs:

Die Diözese hat eine lange und bewegte Geschichte. Eine außerordentlich reiche religiöse Kultur ist hier entstanden, und der Glaube ist trotz aller Umbrüche in unserer Zeit noch immer tief im Volk verwurzelt.
Es gibt aber auch Schwierigkeiten: viele sind dieselben wie in fast allen europäischen Ländern: Nur gemeinsam, mit dem Einsatz aller können sie überwunden werden.Zunächst möchte ich allem anderen voran in Erinnerung rufen: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn".

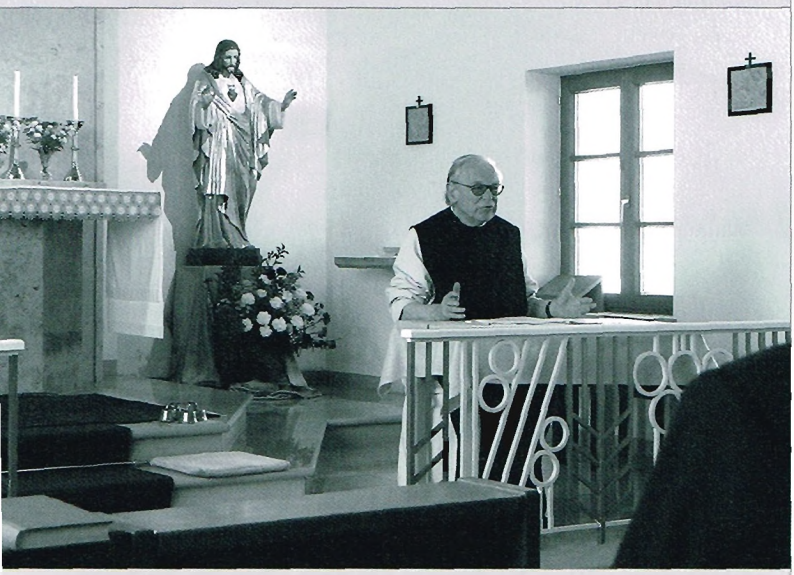
Wir wünschen dem neuen Bischof Gottes Segen und wollen ihn mit unserem Gebet begleiten!

In St. Pölten wurde nach dem Wechsel in der Leitung der Diözese vielfach von einem Neubeginn gesprochen. Auf die Frage, welche Elemente eines solchen Neubeginns der neue Oberhirte für besonders notwendig erachtet, nannte Bischof DDr. Klaus Küng jene Punkte, die für diesen Vorgang eine „zentrale Rolle" spielen:

„Der erste Punkt ist Christus. Wir müssen den Menschen Christus bringen.
Der zweite Punkt heißt: Beten. Beten lernen und Beten lehren ... Wir können nicht die Kirche machen, wir können nicht Christus organisieren, wir müssen beten, wir müssen hören.
Drittens: Den Glauben vertiefen oder sich überhaupt mit dem Glauben befassen.
Ein vierter Punkt ist die Sonntagskultur.
Fünftens: Religiöse Zeichen setzen.
Und der sechste Punkt: Leben, Lebensschutz, Lebenssinn, die Familie. Die Familienseelsorge ist einer der ganz zentralen Punkte, die man angehen muß."

Bericht aus Kleinhain

Die Exerzitien für die Gemeinschaft vom heiligen Josef in der ersten Juliwoche 2004 hielt diesmal der emeritierte Professor für Kirchengeschichte Prof. P. DDr. Gerhard Winkler OCist aus dem Stift Wilhering, Oberösterreich.



Die Exerzitien verliefen in gewohnter Weise in Stille, mit ausreichender Zeit zum Gebet, zur Feier der heiligen Messe, zu Beichte und Aussprache und auch zur körperlichen Erholung.
Ausgehend von dem klassischen Dreischritt des Menschen auf seinem Weg zu Gott, nämlich der Erleuchtung, Reinigung und Einigung (Heiligung) führte uns Pater Gerhard in seinen lebendigen und äußerst kompetenten Vorträgen durch diese Tage. Es wurde uns wieder bewußt gemacht, wie sehr wir die Dankbarkeit für die Gnade der Berufung ein Leben lang pflegen müssen; wie sehr die Welt aus Gottes Barmherzigkeit lebt und wir Menschen ohne das Erbarmen Gottes (das vor allem in der Beichte geschenkt wird) in der Gefahr sind, unbarmherzig zu werden; und wie schließlich das Ziel der Heiligkeit, das allen Menschen zugedacht ist, nicht erreicht werden kann ohne die grundsätzliche Einbeziehung der evangelischen Räte.

Ansprache von Diözesanbischof Kurt Krenn in der Hauskapelle in Klainhain am 28. Juni 2004

Liebe Gläubige, liebe Schwestern, liebe Brüder! Lieber Jubilar!

Heute feiern wir das Priesterjubiläum von P. Heinrich Morscher. Zuerst gilt es, Gott zu danken für die Gabe des Priestertums und für alles Große, was damit verbunden ist. Ich habe das Glück gehabt, hier mit euch ein neues Werk zu beginnen, das Werk des heiligen Josef. Und nicht zuletzt war der heilige Josef es, der uns auch den P. Morscher schenkte. Ich glaube, wir dürfen heute sagen: Gott, wir danken dir, daß du ihn uns geschenkt hast und alle, die eine Berufung durch ihn begonnen haben.
Heute an seinem Jubiläumstag, dürfen wir sagen: Laßt uns von Pater Morscher ein bißchen lernen. Es ist etwas großes um das Wunder der Berufung. Wir danken ihm für alles, was er bewegt hat, und er hat viele bewegt, und er hat viele berufen mit Christus zusammen zum Ordensberuf, zum Priesterberuf. Mit Christus hat Pater Morscher die Welt bewegt,

50 Jahre *Priester Christi*

und so soll es weiter gehen. Liebe Brüder und Schwestern wir wollen ganz ruhig, ganz still bleiben, und wir wollen Christus anbeten. Gott hat Pater Morscher viel Leiden zu tragen gegeben. Gott hat ihm auch nicht unbedingt die beste Gesundheit gegeben, aber er hat ihm alles gegeben, damit er in Liebe verbrenne, was Gott ihm anvertraute. Und so möchte ich ihnen heute, lieber Pater Morscher, alles Gute wünschen.

Meine Lieben, seien wir Gott dankbar, daß wir gute Priester haben, und gehen wir mit denen, die uns vielleicht ein paar Schritte voraus sind. Gehen wir diese Schritte mit Christus unserem Erlöser und Herrn und gehen wir diese Schritte heute, morgen und allezeit.

Gelobt sei Jesus Christus.

P. M. Morscher

Lieber Heini,

1954/2004

Der Jubilar als junger Bergsteiger

Ende Mai 1954 wurden von Papst Pius XII. heiliggesprochen: Papst Pius X. und Kaspar del Bufalo, der Gründer der Missionare vom Kostbaren Blut. Zugleich war es das 100. Jahrjubiläum der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens.

Lieber Heini!

Ja stell Dir vor: Ich bin hier am Xingu, und die Technik hat es ermöglicht, daß ich zu Dir reden kann, hier zu Deinem Priesterjubiläum.

50 Jahre Priester! Stell dir vor! Ja, also zuerst einmal möchte ich Dir auf diese Art und Weise ganz herzlich gratulieren, meine Glückwünsche und Gottes Segen für diesen feierlichen Tag – 50 Jahre Priester. Die ganze Gratulation und so weiter! In erster Linie wollen wir Gott loben für all das, was Du in diesen 50 Jahren tun hast können für die

P. Fritz Tschol aus St. Anton am Arlberg als junger Bergsteiger

hier spricht der Fritz!

Grüße von P. Fritz Tschol aus Brasilien zum goldenen Priesterjubiläum von P. Heinrich Morscher

Kirche, für so viele Menschen, denen Du auf den Weg des Heiles geholfen hast durch Deine Exerzitien. In erster Linie also Dank an Gott für alles Gute, für Deine 50 Jahre Priestertum. Und dann denk ich natürlich auch an Dich, was Du alles geleistet hast, besonders auch für mich in meinem Leben. Und ich kann mich erinnern: Schon seit dem Paulinum bist Du immer für mich irgendwie ein Vorbild gewesen. Ich kann mich noch gut erinnern, damals im Paulinum, wie Du damals nach Kufstein gefahren bist. Und dort hast Du mir erzählt vom P. Erich. Und hast dort Indianerschmuck u.s.w. gesehen. Das erste Mal habe ich gehört von der Xingu-Mission. Das war also durch Dich, und ich weiß genau, daß ich eigentlich durch Dich zur Kongregation gekommen bin und ohne Dich wäre ich heute vielleicht nicht hier am Xingu. Also bin ich Dir ganz persönlich dankbar für alles, was Du getan hast auch in diesen 50 Jahren, und besonders möchte ich Dir danken zum Anlaß deines Jubiläums für die riesige Hilfe, die Du in all diesen Jahren für die Xingu-Mission aufgebracht hast. Es ist unwahrscheinlich, eine unschätzbare Hilfe, was wir hier machen konnten. Mit dieser Hilfe von so vielen guten Leuten, die Du angeleitet hast und begeistert hast für die Xingu-Mission. Wir haben Kirchen gebaut, Kapellen gebaut, Schulen gebaut, wir haben so vielen tausenden Armen geholfen, und zwar alles durch Deine Hilfe an den Xingu, und so möchte ich Dir also nochmal ganz herzlich für alles danken und Dir Gottes Segen wünschen und noch viele Jahre, daß du gesund wieder sein kannst und vor allem, daß Du mit Deiner großen Hingabe und Verbundenheit mit dem kostbaren Blut weiterhin ein Beispiel gibst für uns alle. Herzlichen Dank und viele Grüße aus der weiten Ferne an den Ufern des Rio Xingu.

Grüß Dich Gott, lieber Heini, hier spricht der Fritz!

Nach der feierlichen Übergabe des Kirchenschlüssels durch den Dechant öffnet der neue Pfarrer die Kirchentüre. Als Begrüßungsgeschenk der Gemeinde erhielt er anschließend ein neues Meßgewand.

12.9.2004

Der Amtsantritt eines neuen Pfarrers ist ein bedeutendes Ereignis; denn eine Gemeinde kann nur von einem Priester geleitet werden; darum kommt dem Pfarrer in der Gemeinde eine nicht durch andere ersetzbare, unabdingbare Stellung und Aufgabe zu. Der Priester „vollzieht in der Person Christi das eucharistische Opfer und bringt es im Namen des ganzen Volkes Gott dar" (LG 10).

Zum Aufbau und zur Entfaltung der Gemeinde ist die Eucharistiefeier unersetzlich. Da es die Eucharistie ohne den Priester nicht geben kann, kann es auch Gemeinde ohne Priester nicht geben. In der Person des Priesters sind Repräsentations- und Leitungsfunktion untrennbar miteinander verbunden; dieses doppelte Funktion kommt dem Priester kraft seiner Weihe und kraft der kirchlichen Sendung zu. Der Pfarrer ist Seelsorger an der ihm anvertrauten Gemeinschaft unter der Autorität des Diözesanbischofs, an dessen Christusdienst teilzuhaben

Ein neuer Pfarrer

für St. Leonhard am Hornerwald

er berufen ist. Er muß sich durch gesunde Lehre und vorbildlichen Lebenswandel auszeichnen; er muß Seeleneifer zeigen und andere Tugenden sowie gute Eigenschaften aufweisen, die für die Pfarrseelsorge wichtig und gefordert sind (can. 521 § 2).

Der neue Pfarrer ist zugleich Titularpfarrer von Plank am Kamp und Freischling.

Das Gebiet der Pfarre **St. Leonhard am Hornerwald** gehört zu den am spätesten kultivierten Gegenden des Landes. Erst im 18. Jh. setzten Rodung und Besiedelung durch Holzfäller aus der Steiermark, Kärntnen, Salzburg, Bayern, Schwaben und der Pfalz ein. Der Kirchenbau auf der „Lampelhöhe" wurde auf Betreiben des Grundherren Graf Hoyos von Horn 1759 begonnen; am 28. August 1777 wurde die Kirche dem heiligen Leonhard geweiht und zur Pfarrkirche erhoben. Bekannt ist der Ort heute vor allem auch durch seine traditionelle Wallfahrt jedes Jahr am Sonntag nach dem 6. November und den damit verbundenen Leonhardiritt. Erstmals im Jahr 1937 von Pfarrer Leopold Höflinger eingeführt (mit Unterbrechungen während des Krieges) blieb dieses traditionelle Ereignis bis zum heutigen Tag bestehen. Das den Mittelpunkt bildende Allerheiligste Sakrament, vom Pfarrer hoch zu Roß mitgetragen, sollte auch heute ein Grund zur Dankbarkeit sein für die Einlösung der Verheißung Christi: **„Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt."**

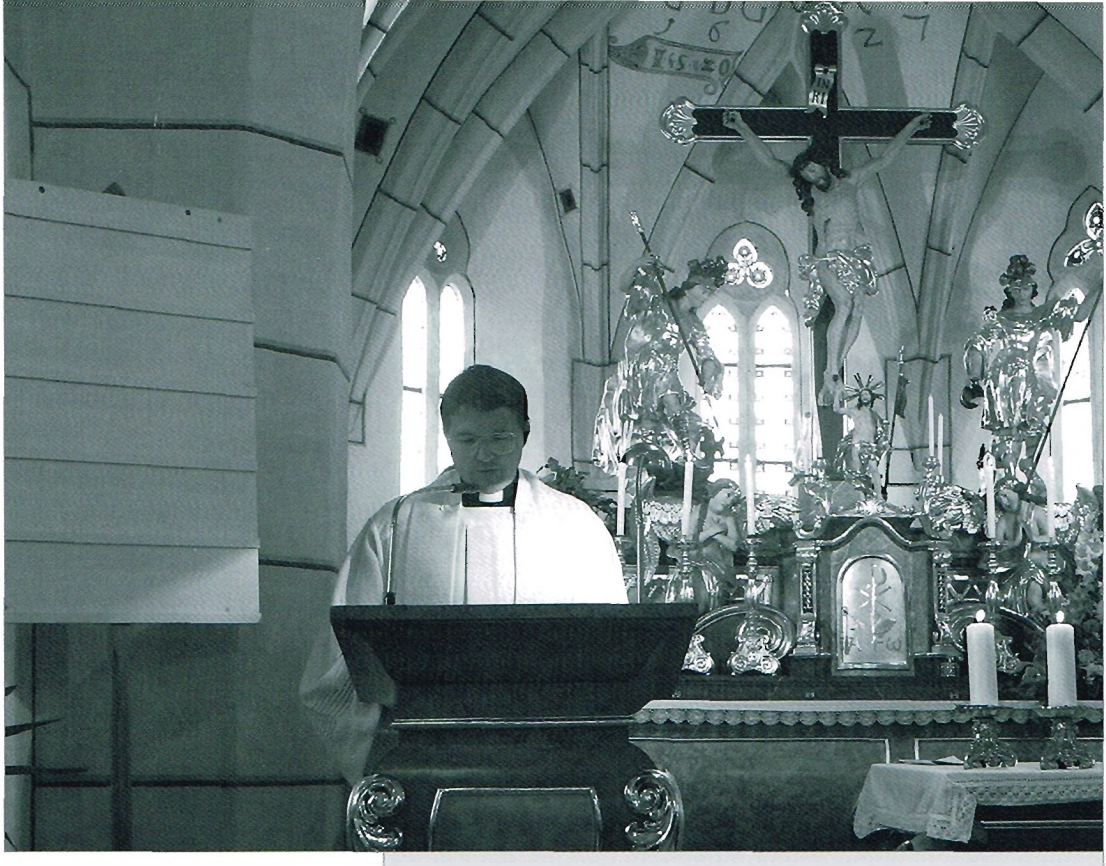
Amtseinführung des neuen Pfarrers Mag. Franz-Xaver Hell

Der neue Hirte von St. Margarethen und Hürm

Aus dem bischöflichen Ernennungsdekret:
„Mit der kanonischen Amtseinführung durch den hochwürdigen Dechant werden Sie bevollmächtigt, der Pfarre St. Margarethen an der Sierning als rechtmäßiger Pfarrer vorzustehen. Sie leisten die Seelsorgsaufgabe an Ihrer Gemeinde unter der Autorität des Bischofs.
Alle Gläubigen Ihres Seelsorgsgebietes bitte ich, Sie als rechtmäßig bestellten Pfarrer anzuerkennen und durch eifrige Mitarbeit in Ihrer Wirksamkeit zu unterstützen.
Unter dem Schutz der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, unseres Diözesanpatrons, des hl. Hippolyt, und des Pfarrpatrons, der hl. Margaretha, sollen Sie sich als eifriger Hirte Ihrer Gemeinde erweisen. Jesus Christus, der Hohepriester und oberste Hirte unserer Seelen, verleihe Ihnen Licht, Kraft und Segen, daß Sie das Amt, das ich Ihnen übertrage, zu seiner Ehre verwalten und zum Heil der Menschen ausüben.
St. Pölten, am 30. Juli 2004“

5.9.2004

Symbolische Übergabe des Kirchenschlüssels durch den Dechant des Dekanates Melk, P. Leo Fürst, an den neuen Pfarrer.



Bei der Installationsfeier forderte der Dechant den neuen Pfarrer zur Ablegung des Glaubensbekentnisses auf mit den Worten:

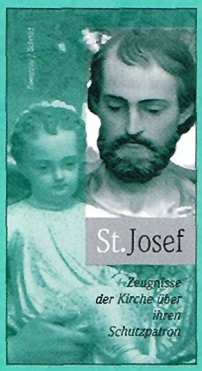
Lieber Mitbruder! Versprichst Du, dem Glauben Deiner Pfarrgemeinde zu dienen und die unverfälschte Botschaft Jesu Christi zu verkünden, wie sie unsere heilige katholische Kirche uns lehrt, sei es gelegen oder ungelegen? Versprichst Du auch, Dein Pfarramt getreu zu erfüllen?

Darauf trat der neue Pfarrer an das Ambo, legte öffentlich das Glaubensbekenntnis ab und sprach dann den Treueeid:

Ich, Franz Xaver Hell, verspreche bei der Übernahme des Amtes eines Pfarrers von St. Margarethen, daß ich immer in der Gemeinschaft mit der Katholischen Kirche verbleiben will, sowohl in meinen Worten als auch durch mein Verhalten. Mit großer Umsicht und Treue werde ich meine Pflichten gegenüber der Universalkirche wie auch gegenüber der Teilkirche, in der ich berufen bin, meinen Dienst entsprechend den Rechtsvorschriften auszuüben. Bei der Ausübung meines Amtes, das mir im Namen der Kirche übertragen wurde, will ich das Glaubensgut unversehrt bewahren, treu weitergeben und erläutern. Deshalb will ich alle Lehren meiden, die diesen widersprechen. Die gemeinsame Disziplin der gesamten Kirche will ich befolgen und fördern. Ich will alle kirchlichen Gesetze einhalten, besonders jene, die im Kodex des Kanonischen Rechts enthalten sind.

In christlichem Gehorsam will ich dem folgen, was die geweihten Hirten als authentische Lehrer und Meister des Glaubens erklären oder als Leiter der Kirche festsetzen. Ich will den Diözesanbischöfen in Treue beistehen, damit die apostolische Tätigkeit, die im Namen und Auftrag der Kirche auszuüben ist, in der Gemeinschaft dieser Kirche vollbracht werde. So helfe mir Gott und sein heiliges Evangelium, das ich mit meinen Händen berühre.

Bücher aus dem Verlag St. Josef, Kleinhain



Der Ruf der Liebe
Auf Umwegen in den Karmel

P. Marcell OCD erzält über die wunderbare Führung Mariens auf seinen Lebensweg bis zum Ordenseintritt 1930.
210 Seiten gebunden, Format 10 x 20
Euro 8,70
ISBN 3-901853-02-2

Das verschwiegene Konzil – *Was das Zweite vatikanische Konzil wirklich gelehrt hat.*
Entscheidende Texte, systematisch und leicht lesbar zusammengestellt, mit einem Vorwort von Bischof Kurt Krenn.
328 Seiten gebunden, Format 10 x 20
Euro 19,10
ISBN 3-901853-03-0

Worte auf dem Weg
Gedanken eines Hirten der Kirche.

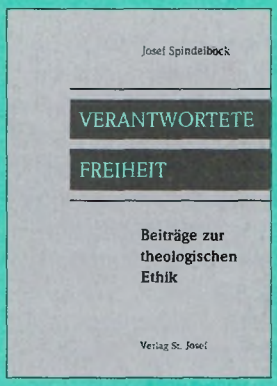
Eine Auswahl der besten Abschnitte aus den Ansprachen, Predigten und Vorträgen des Bischofs von St. Pölten
310 Seiten, gebunden, Format 10 x 20
Euro 15,80
ISBN 3-901853-04-9

St. Josef
Zeugnisse der Kirche über ihren Schutzpatron.

Die Aussagen der großen Theologen und des päpstl. Lehramtes zeigen das wahre Bild des hl. Josef
312 Seiten gebunden, Format 10 x 20
Euro 15,80
ISBN 3-901853-05-7

Caterina von Siena
Erinnerungen eines Zeitzeugen.

Die „Legenda Minor" ist die Kurzbiographie des Schülers der hl. Caterina, des Dominikaners P. Tommaso Caffarini.
400 Seiten gebunden, Format 10 x 20
Euro 19,10
ISBN 3-901853-06-5



Verantwortete Freiheit
Beiträge zur theologischen Ethik

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit." Unter diesem Aspekt steht die vorliegende Sammlung von Aufsätzen über die Verantwortlichkeit des Menschen sich selbst.
der Mit- und Umwelt und vor allem Gott gegenüber.

340 Seiten, gebunden, Format 15 x 21,5
Euro 34.–
ISBN 3-901853-09-X

Verlag St. Josef
A-3107 Kleinhain 6, Tel.: +43 (2742) 360088,
Fax: +43 (2742) 20284,
www.stjosef.at

Impressum: „St.Josef" – Informationsblatt für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef".
Verantwortlich: Werner Schmid,
A-3107 Kleinhain 6, Tel. +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
Spendenkonto Österreich: Nr. 813 352 Raika Alland (BLZ 32250-3)
BIC RLNWATWWGTD, IBAN: AT21 3225 0000 0081 3352
Spendenkonto Deutschland: Nr. 224 502 bei der Raiffeisenbank Traunstein eG (BLZ 71 062 194)